P. O. germ.
668.y-

P.O. germ. 668 y

Jacoby.



547 Bk

Weinphantasieen

von

Leopold Jacoby.

(J. Leopold.)

In vino veritas — in vero divinitas.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zweite Auflage.

Berlin, 1870.
C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.
A. Charisius.

In einer Gegenwart wie heut,
In dieser kriegsgottsel'gen Zeit,
Wo täglich oben die hohen Herrn
Mit Pulver proben Gott den Herrn
Und den Nationen das Heil gewähren
In neuen Kanonen und Gewehren
Und lassen wetteifern die Nationen
In neuen Gewehren und Kanonen,
Als wären die Menschen auf der Welt
Nur um darüber nachzusinnen,
Wie sie auf die allerbequemste Weise
Sich schaffen lassen aus der Welt;
Und wo von diesem Selbstbegräbniß,
Als unerbittliches Ergebniß
Von unten her uns grinst die Noth,
Die allem Schönen droht den Tod:

In einer Gegenwart wie heut,
In dieser kriegsgottsel'gen Zeit,
Wo täglich oben die hohen Herrn
Mit Pulver proben Gott den Herrn
Und den Nationen das Heil gewähren
In neuen Kanonen und Gewehren
Und lassen wetteifern die Nationen
In neuen Gewehren und Kanonen,
Als wären die Menschen auf der Welt
Nur um darüber nachzusinnen,
Wie sie auf die allerbequemste Weise
Sich schaffen lassen aus der Welt;
Und wo von diesem Selbstbegräbniß,
Als unerbittliches Ergebniß
Von unten her uns grinst die Noth,
Die allem Schönen droht den Tod:

In solcher kriegsgottsel'gen Zeit
Dennoch voll Hoffnungsfreudigkeit
Die Sorgen alle einzusingen
Und in tausend Weisen den Wein zu singen,
Den Wein als ein Symbol dafür,
Daß doch der Mensch auf Erden hier
Durch einen göttlichen Beschluß
Nach dem Schönen ewig sich sehnen muß,
Daß Wahrheit endlich doch muß siegen
Und Narrheit doch muß unterliegen,
Mag sie auch herrschen lang' und breit, —
Ein solcher Klang bei solchem Leid,
Ein solcher Sang in solcher Zeit
Ist, was man zugestehn gewiß muß,
Ein rühmenswerther Anakreonismus.

Die Weinphantasieen sollen ein Versuch sein, das gedichtehassende Publikum der Gegenwart von der durstigen Seite zu packen. Auch ohne daß es gesagt wäre, wird der Leser aus den besten Stellen dieses Buches herausfühlen, was ich unter dem Wein, den ich besungen, eigentlich gemeint, und in dem Wein, den ich gemeint, eigentlich besungen habe. — Der vierte Cyklus enthält vorzugsweis objektiv angelegte Poemata, gleichwohl weiß ich, daß auch diese Gedichte immer nur selbst durchlebte Stimmungen wiedergeben. Wie man aber von Till Eulenspiegel sagt, daß er, wenn er bergauf stieg, sang, und seufzte, wenn er zu Thal ging, so ist es auch mir in Leid und Freud' gar oft gegangen, und mit dieser Maßgabe ist es hinzunehmen, wenn in den Weinphantasieen im Ganzen der muntere Ton überwiegt.

Sollten diese Gedichte, wenn sie gelesen werden, höchstens vermögen, hie und da einem sentimental gestimmten Seelchen ein Lachen oder einem lustigen Gemüth eine Thräne zu entlocken, so haben sie ihren Zweck — weit verfehlt; es wird alsdann aber von ihrem Autor keineswegs etwa das Publikum oder die Zeit, sondern mit gesundem Humor niemand anders angeklagt werden, als

der Verfasser.

Erster Cyklus.

Die Tafelrunde.

I.

Einer aus dem Chor erhebt sich und singt:

Laßt, Brüder, fern heut traurige Gedanken
Und setzt euch froh zu mir,
Wollt ihr euch mit der Welt da draußen zanken,
Sie giebt euch nichts dafür.

Wenn man sich wiedersieht zu guter Stunde
In traulichem Verein
Und findet liebe Freunde in der Runde,
Dann soll man fröhlich sein.

Dann soll man frisch des Tages Leid und Plagen
Weit von sich werfen ab
Und soll beim Wein den Dank dem Himmel sagen,
Der uns den Tröster gab.

Drum was den Sinn uns trüben mag und kümmern,
Und was das Herz uns kränkt,
Und was das Auge grollend feucht läßt schimmern,
Sei heut in Wein versenkt.

Beim Wein, beim Wein, ihr lieben trauten Brüder,
Gehn alle Herzen auf
Und schwingen sich beim Sang und Klang der Lieder
Zu Himmelshöh'n hinauf.

Es ist kein Raum auf Erden nimmer freier
Als wie ein Trinkgelag,
Weil Niemand gerner als beim Weinesfeuer
Die Wahrheit sagen mag.

Chor:

Es ist kein Raum auf Erden nimmer freier
Als wie ein Trinkgelag,
Weil Niemand gerner als beim Weinesfeuer
Die Wahrheit sagen mag.

Der Vorige:

So laßt uns denn in dieser frohen Stunde,
Ihr Brüder, bilden eine Tafelrunde,
Wo Jeder, was still sein Herz verwahrt,
Im Lied beim Wein uns offenbart.
Ihr aber sagt und wählet frei,
Wer in dem Chor eu'r Führer sei.

Ein Andrer aus dem Chor:

Ihr Brüder, der eben unser Gemüth
Erhoben mit einem wackern Lied,
Ihn lasset uns zum Führer weihn!

Chor:

Er soll es sein! Er soll es sein!

Der Erste:

Ihr Brüder! ich nehme an die Wahl
Und bring' euch den Dank mit diesem Pokal.
Doch eine Bitte stell' ich an euch:
Es sei mir mit meinem Amt zugleich
Gestattet, daß ich frei und frank
Ein Urtheil spreche nach jedem Sang,
Und sing' ich selber mein Lied beim Wein,
Mög' Einer von euch mein Richter sein.
Sagt, Brüder, geht ihr darauf ein?

Chor:

So soll es sein! So soll es sein!

Chorführer:

So beginne du, der stumm und still
Mit den andern nimmer jubeln will,
Dessen Auge nimmer von Frohsinn glüht,
Sing' uns, warum trauert dein Gemüth?

Beim Wein, beim Wein, ihr lieben trauten Brüder,
Gehn alle Herzen auf
Und schwingen sich beim Sang und Klang der Lieder
Zu Himmelshöh'n hinauf.

Es ist kein Raum auf Erden nimmer freier
Als wie ein Trinkgelag,
Weil Niemand gerner als beim Weinesfeuer
Die Wahrheit sagen mag.

Chor:

Es ist kein Raum auf Erden nimmer freier
Als wie ein Trinkgelag,
Weil Niemand gerner als beim Weinesfeuer
Die Wahrheit sagen mag.

Der Vorige:

So laßt uns denn in dieser frohen Stunde,
Ihr Brüder, bilden eine Tafelrunde,
Wo Jeder, was still sein Herz verwahrt,
Im Lied beim Wein uns offenbart.
Ihr aber sagt und wählet frei,
Wer in dem Chor eu'r Führer sei.

Ein Andrer aus dem Chor:

Ihr Brüder, der eben unser Gemüth
Erhoben mit einem wackern Lied,
Ihn lasset uns zum Führer weihn!

Chor:

Er soll es sein! Er soll es sein!

Der Erste:

Ihr Brüder! ich nehme an die Wahl
Und bring' euch den Dank mit diesem Pokal.
Doch eine Bitte stell' ich an euch:
Es sei mir mit meinem Amt zugleich
Gestattet, daß ich frei und frank
Ein Urtheil spreche nach jedem Sang,
Und sing' ich selber mein Lied beim Wein,
Mög' Einer von euch mein Richter sein.
Sagt, Brüder, geht ihr darauf ein?

Chor:

So soll es sein! So soll es sein!

Chorführer:

So beginne du, der stumm und still
Mit den andern nimmer jubeln will,
Dessen Auge nimmer von Frohsinn glüht,
Sing' uns, warum trauert dein Gemüth?

II.

Der Nächste aus dem Chor singt:

Weinfahrt.

Es leuchtet der See im Abendroth,
Wir fuhren darüber in schaukelndem Boot
Und sangen,
Aus den Wäldern am Ufer das Echo scholl,
Und die eigenen Worte wehmuthvoll
Uns in die Seele drangen.

Aus dem Fasse im Kahn da sprudelt der Wein,
Wir schenkten die hellen Gläser ein
Und sangen,
Und still die Nacht geschwommen kam,
Und ein wallend Gefühl ist wundersam
Durch unsere Herzen gegangen:

„Wir wollen Freunde und Brüder sein!
Nicht soll des Lebens nichtiger Schein
Uns trennen!
Wir wollen bleiben im trauten Bund
Und wollen denken dieser Stund',
So lange wir denken können!"

Da klangen die Gläser, es schaukelt der Kahn,
Da grüßte der Mond auf lichter Bahn
Und die Sterne droben; —
Doch ach, in der grausamen Wirklichkeit,
Wie sind da so bald für alle Zeit
Die Worte zerstoben, zerstoben!

Chorführer:

Wer, was die Welt ihm Leides gethan,
Vergessen weder will noch kann,
Auch selber nicht beim Weine,
Für den giebt's Tröstung keine.
Wenn Britten werden des Weines voll,
Dann lärmen sie übermäßig toll,
Es lacht der Franke sich nimmer satt,
Sobald er Wein getrunken hat.
Der Britte lärmt, der Franke lacht,
Der Deutsche kennt's alleine,
Daß man beim Weine weine!

Chor:

Der Deutsche kennt's alleine,
Daß man beim Weine weine!

Chorführer:

Doch du, dessen Antlitz freudig verklärt,
Als ob es der Erde nicht angehört,
Zum Wein herniederstrahlet,
Von dir sei jetzt in unserm Chor
Für unser Herz und unser Ohr
Der Sangestribut gezahlet.

Der Dritte aus dem Chor:

Was ich denken mag,
Was ich sing' und sag',
Kann nimmer für euch, ihr Brüder, sein,
Kann immer nur gelten dir allein,
Mein Liebchen, so wunderschön und hold,
Dein Bild nur glänzt mir im Weinesgold!

Singt:

III.

Zwei Augen.

Als Gott der Herr die Sonne
Und den Mond und die Sternelein
Geschaffen und hoch am Himmel
Sie hatte gefüget ein,

Da blieb ihm von dem Stoffe
Aus dem strahlenden Feuerkranz
Zurück noch zu zwei Sternen
Das Licht und der Funkelglanz.

Am Himmel war kein Platz mehr,
Der liebe Gott sah trüb',
Er wußt' nicht, was mit den Sternen
Zu thun ihm jetzt blieb.

Da flog heran ein Engel,
Verneigte sich und sprach:
„O Herr! Für die zwei Sterne
Weiß ich ein traut Gemach.

„Ich weiß für sie ein Plätzchen
An wunderschönem Ort,
Da sollen sie funkelnd strahlen
Wie die andern am Himmel dort.

„Und soll'n doch nicht wie die andern
Bloß kalte Feuer sein,
Und sollen Blitze senden
Ins Menschenherz hinein.

„Und diese Blitze zünden
Mit wunderbarer Macht,
Und alles Liebe und Schöne
Wird durch sie angefacht."

Gott gab dem Engel die Sterne,
Der trug sie der Erde zu
Zu einem ird'schen Kollegen,
Und der, mein Kind, bist du.

In deinen tiefdunkeln Augen
Da funkeln sie nun so rein,
Wie nirgend am Himmel funkeln
Die gold'nen Sternelein.

Der Dritte aus dem Chor:

Was ich denken mag,
Was ich sing' und sag',
Kann nimmer für euch, ihr Brüder, sein,
Kann immer nur gelten dir allein,
Mein Liebchen, so wunderschön und hold,
Dein Bild nur glänzt mir im Weinesgold!

Singt:

III.

Zwei Augen.

Als Gott der Herr die Sonne
Und den Mond und die Sternelein
Geschaffen und hoch am Himmel
Sie hatte gefüget ein,

Da blieb ihm von dem Stoffe
Aus dem strahlenden Feuerkranz
Zurück noch zu zwei Sternen
Das Licht und der Funkelglanz.

Am Himmel war kein Platz mehr,
Der liebe Gott sah trüb',
Er wußt' nicht, was mit den Sternen
Zu thun ihm jetzt blieb.

Da flog heran ein Engel,
Verneigte sich und sprach:
„O Herr! Für die zwei Sterne
Weiß ich ein traut Gemach.

„Ich weiß für sie ein Plätzchen
An wunderschönem Ort,
Da sollen sie funkelnd strahlen
Wie die andern am Himmel dort.

„Und soll'n doch nicht wie die andern
Bloß kalte Feuer sein,
Und sollen Blitze senden
Ins Menschenherz hinein.

„Und diese Blitze zünden
Mit wunderbarer Macht,
Und alles Liebe und Schöne
Wird durch sie angefacht.“

Gott gab dem Engel die Sterne,
Der trug sie der Erde zu
Zu einem ird'schen Kollegen,
Und der, mein Kind, bist du.

In deinen tiefdunkeln Augen
Da funkeln sie nun so rein,
Wie nirgend am Himmel funkeln
Die gold'nen Sternelein.

Und die Blitze aus deinen Augen
Entzündeten mich ganz,
Und dieses Lied ist der Spiegel
Von ihrem Sternenglanz.

Chorführer:

Wie doch so wunderbarlich klingt
Der Sang, den uns ein Liebender singt!
Ihn kümmert im Lied nicht Raum noch Zeit,
Er wird vom Schöpfungstag auf heut
In kühnem Sprung geführet
Und schaut den Himmel, er weiß nicht wie,
Das ist die irdische Astronomie,
Wohl dem, der sie freudvoll studiret!

Chor:

Das ist die irdische Astronomie,
Wohl dem, der sie freudvoll studiret!

Chorführer:

Doch du, dem nie des Kummers Bann
Eine trübe Stimmung abgewann,
Der in Witzen und Scherzen sprudeln kann,
In immer guten und immer neuen,
Sollst jetzt beim Wein unser Herz erfreuen.

Der Vierte aus dem Chor:

Vorerst doch muß ich sagen dies:
Ich kann nicht singen fein und süß,
Für zartbesaitete Ohren
Ist ganz mein Lied verloren.
Laß Andre auf des Trübsinns Flur
Die Sanges-Heerde führen,
Mir gab Natur die Frohnatur
Und Lust, zu parodiren.

Singt:

Einst war ich traurig beim Weinglas,
Mir wollte das Rebenblut
Durchaus nicht bringen die Tröstung,
Vernichtet war mein Muth.

Mein Muth war ganz zunichte;
Doch blieb's nicht lange so,
Eine alte Vergiftungsgeschichte
Die machte mich wieder froh:

IV.

Weinparodie.

Die Stadt erglänzte weit hinaus
Im Straßenlampenscheine,
Wir saßen im düstern Weinwirthshaus,
Wir saßen stumm und alleine,

Die Uhr schlug zwölf, der Nachtruf scholl,
Der Schenke flog hin und wieder,
Auf meinen Weintisch liebevoll
Setzt' er die Flaschen nieder.

Mir gegenüber die Wirthin saß,
Die schönste von allen schönen,
Sie goß mir von manchem Wein ins Glas
Und rühmte diesen und jenen.

Sie rühmte die Weine als echt und gut,
Ich bin auf den Tisch gesunken,
Ich hab' in wildem Verzweiflungsmuth
Die Flaschen ausgetrunken.

Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib
In hunderttausend Peinen,
Mich hat das unglücksel'ge Weib
Vergiftet mit ihren Weinen.

Chorführer:

O wie glücklich preis' ich den,
Dem die Gabe gegeben ist,
Närrisch zu sein zu guter Zeit,
Allen jenen gegenüber,
Die um den Preis eines ewigen Ernstes
Haben das Privilegium,
Narren zu sein ihr Leben lang!

Chor:

Allen jenen gegenüber,
Die um den Preis eines ewigen Ernstes
Haben das Privilegium,
Narren zu sein ihr Leben lang!

Chorführer:

Doch, Bruder, du, dessen stürmisches Blut
Aufbrauset gleich im Jugendmuth,
Warum blicket dein Auge so finster drein?
Sing' uns, was erregt dir den Groll beim Wein?

Der Fünfte aus dem Chor singt:

V.

Das Lied von der Phrase.

Ihr Brüder, wer kann mir wohl sagen frei,
Was uns Deutschen am meisten zu klagen sei,
Was von je unser Elend verschlimmert hat,
Jedweden Erfolg uns verkümmert hat
Und noch immer sich bläht und nicht will zerrinnen?

Chor:

Wir sinnen! wir sinnen!

Ihr Brüder, auf daß ihr's errathen könnt,
Es ist, was nur Worte, nicht Thaten kennt,
Was die schönsten Früchte nicht reifen läßt,
Sich nirgend festhalten und greifen läßt,
An Inhalt leer, eine Seifenblase.

Die Uhr schlug zwölf, der Nachtruf scholl,
Der Schenke flog hin und wieder,
Auf meinen Weintisch liebevoll
Setzt' er die Flaschen nieder.

Mir gegenüber die Wirthin saß,
Die schönste von allen schönen,
Sie goß mir von manchem Wein ins Glas
Und rühmte diesen und jenen.

Sie rühmte die Weine als echt und gut,
Ich bin auf den Tisch gesunken,
Ich hab' in wildem Verzweiflungsmuth
Die Flaschen ausgetrunken.

Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib
In hunderttausend Peinen,
Mich hat das unglücksel'ge Weib
Vergiftet mit ihren Weinen.

Chorführer:

O wie glücklich preis' ich den,
Dem die Gabe gegeben ist,
Närrisch zu sein zu guter Zeit,
Allen jenen gegenüber,
Die um den Preis eines ewigen Ernstes
Haben das Privilegium,
Narren zu sein ihr Leben lang!

Chor:

Allen jenen gegenüber,
Die um den Preis eines ewigen Ernstes
Haben das Privilegium,
Narren zu sein ihr Leben lang!

Chorführer:

Doch, Bruder, du, dessen stürmisches Blut
Aufbrauset gleich im Jugendmuth,
Warum blicket dein Auge so finster drein?
Sing' uns, was erregt dir den Groll beim Wein?

Der Fünfte aus dem Chor singt:

V.

Das Lied von der Phrase.

Ihr Brüder, wer kann mir wohl sagen frei,
Was uns Deutschen am meisten zu klagen sei,
Was von je unser Elend verschlimmert hat,
Jedweden Erfolg uns verkümmert hat
Und noch immer sich bläht und nicht will zerrinnen?

Chor:

Wir sinnen! wir sinnen!

Ihr Brüder, auf daß ihr's errathen könnt,
Es ist, was nur Worte, nicht Thaten kennt,
Was die schönsten Früchte nicht reifen läßt,
Sich nirgend festhalten und greifen läßt,
An Inhalt leer, eine Seifenblase.

Chor:

Die Phrase! die Phrase!

Ihr Brüder, ich trink' euch den Rebendank!
So vergesset es nimmer eu'r Leben lang:
Das ist's, was das Unheil verschuldet hat,
Daß man sie so lange geduldet hat,
Die Tochter der Feigheit, der Knechtschaft Base.

Chor:

Die Phrase! die Phrase!

Wo's nur ein Versprechen zu halten gab,
Ward es eingescharrt in dem kalten Grab,
Und die Lüge ward groß und dehnte sich,
Und das Unrecht gedieh und krönte sich,
Und das Volk — das jauchzte schier mit Extase

Chor:

Der Phrase! der Phrase!

Drum Brüder, und schwillt sie zum Lugenmeer,
Wir woll'n ihr uns länger nicht fügen mehr!
Hinweg mit dem nichtigen Gaukelspiel!
Dem geisteinschläfernden Schaukelspiel!
Wir schwören den Tod, stoßt an mit dem Glase

Chor:

Der Phrase! der Phrase!

Chorführer:

Ich muß es loben und rühmen sehr,
Wenn Einer kühn mag nimmermehr
Mitheulen mit den Wölfen;
Doch wenn man gegen die Phrase singt
Und weiter Nichts thut als dazu trinkt,
So wird auch das nichts helfen.

Derselbe:

Nun Bruder, du, der fröhlich trinkt,
Dessen Auge hell und heiter blinkt
Wie lichter Morgensonnenschein,
Bring' uns und sing' uns dein Liedelein.

VI.

Der Sechste aus dem Chor singt:

Es zanket und streitet ringsum sich die Welt,
Weiß nimmer, wem da noch mein Liedlein gefällt,
Nicht will ich mich zanken, mag nimmer stretten mit,
Mein Ziel ist der Frohsinn, den find' ich so nit.

Wohl hört man es klagen, der Sanggott wär' todt,
Die Musen auch gestorben vor Jammer und Noth; —
Und schliefen sie drunten, hol' ich sie mir herauf,
Ein lustiges Liedlein, das weckt sie wieder auf.

So will ich denn singen, wie mir ums Herze ist.
Wohl dem, der den Kummer in Liedern vergißt.
Meine Klagen und Sorgen die gab ich dem Wind,
Der führt sie von hinnen, der trägt sie fort geschwind.

Und weht mir das Wetter gar wild ins Gesicht,
Laß wehen und stürmen, ich fürchte mich nicht.
Ein frisches Gemüth und ein ewig heitrer Sinn,
Glaubst gar nicht, wie gut so gewappnet ich bin.

Das Glück zwar das weicht mir recht ärgerlich aus,
Oft pocht' ich an den Thoren, da war's nicht zu Haus;
Doch treff' ich es einmal, dann faß' ich's beim Schopf,
Und wenn's keinen Chignon trägt, behalt ich's am Zopf.

Und die Hoffnung die ist mir der liebste Gesell,
Die darf ich nicht suchen, ist immer zur Stell',
Geht die eine mir unter, zwei andre gehen wieder auf,
Und so lenkt immer munter mein Schifflein den Lauf.

Und hätt' ich ein Liebchen, nicht wollt' ich anders sein,
Ließ nimmer mich fangen in Schmerz und in Pein,
Laß girren die Andern mit süßlichem Schall,
Laß sie flöten gehn mit der Nachtigall.

So lang' für das Schöne mein Lied noch erklingt,
Und mir für die Thorheit ein Spottvers gelingt,
So lang' sich noch munter das Herz im Busen regt,
Sei auf ewig der Trübsinn von dannen gefegt!

Und sieht's auch im Beutel gar finster oft aus,
Werd' drum nicht versinken in Nacht und in Graus.
An Muth fehlt mir's nimmer, nur frei muß ich sein,
Dann tausch' ich mit keinem und die ganze Welt ist mein!

Chorführer:

O Bruder, wie rief mir dein Lied zurück
Der eigenen Tage vergangenes Glück!
Bleibt einst nicht mehr dein Beutel leer,
Wird auch das Herz dir werden schwer,
Und die Seele oft finster werden.
O bewahre dir den frohen Sinn,
Einen größern, schöneren Gewinn
Giebt's nicht auf Gottes Erden!

Chor:

Einen größern, schöneren Gewinn
Giebt's nicht auf Gottes Erden.

Chorführer:

So will ich denn nun, als Nächster im Chor,
Mein eigenes Lied euch tragen vor.

Singt:

VII.

Kalifornischer Wein.

Ich trank schon manchen edeln Wein,
Den herben und den milden
Von Spaniens ew'gem Sonnenschein,
Von Deutschlands vielbesung'nem Rhein,
Von Fränkischen Gefilden,
Da kam mir neulich übers Meer
Ein Fäßchen Wein geschwommen her,
Das ward beim ersten Proben
Von mir ob seinem Werth allein
Wohl über jeden andern Wein
Für immerdar erhoben.

Es war etwas in diesem Trank,
Was tief ins Herze dringet
Und dort mit wunderbarem Klang
Anstimmet hellen Lobgesang
Und solch ein Liedlein singet,
Als wär' ein unschätzbares Gut
Verborgen in dem Traubenblut,
Ich hab' zu allen Stunden
Bisher bei jedem andern Wein
Aus allen Fernen und vom Rhein
Nichts Aehnliches gefunden.

Und wie ich fragte für und für:
Was liegt denn in dem Weine,
Das solche Wirkung übt in dir?
Da blitzt' es durch die Seele mir
Mit hellem Feuerscheine:
Der Wein der kam aus einem Land,
Wo ganz und gar sind unbekannt
Des freien Wortes Schranken,
Die in des deutschen Rheines Flur
Noch heut, noch heut in Unnatur
Einzwängen die Gedanken.

Dort, wo der Wein im Sonnenglanz
Der Freiheit wird geboren,
Und wo die Wahrheit voll und ganz,
Wie's würdig eines freien Mann's,
Darf klingen in die Ohren,
Bringt er den echten Sangesmuth,
Und darum schmeckt der Wein so gut,
Der blühend dort schaut nieder
Von gold'gen Höh'n aufs Meer, aufs Meer,
Drauf rauschen von Uranfang her
Der Freiheit Wiegenlieder.

Ihr Brüder, wenn ihr Rheinwein trinkt,
Und wenn in gold'nem Schimmer
Vor euch der volle Humpen blinkt,
Daß ihr noch frei eu'r Lied nicht singt,
Sollt ihr vergessen nimmer!
Das ist der echte Niblungshort
Vom Rhein: das volle freie Wort,

Das sei — mit tausend Zungen
Werd' es gelobt — unser Panier,
Und nimmer ruhen dürfen wir,
Bis wir dies Gut errungen.

Dann brausend hell im Freiheitsdrang
Wohl tönen unsere Lieder
In einem vollern, schönern Sang
Wie Harfenton und Glockenklang
Am deutschen Rheine wieder.
Im vollen Freiheitsonnenschein
Nicht eh'r wird auch vom Rhein der Wein
Den vollen Werth erreichen,
Und ist dies Gut ihm zugesellt,
Kein andrer Wein der ganzen Welt
Wird dann dem Rheinwein gleichen!

Chor:

Und ist dies Gut ihm zugesellt,
Kein andrer Wein der ganzen Welt
Wird dann dem Rheinwein gleichen!

Der Vierte aus dem Chor:

Sagt, Brüder, welch ein Richterspruch
Für den euch jetzt beliebet,
Der an uns selber scharf genug
Die Richtergewalt geübet.

Ich stelle vor ihn drei Gläser Wein,
Und dies soll seine Strafe sein:
Drei Lieder noch soll er uns singen,
Zu jedem Glas ein frisches Lied,
Und jedes soll schöner von Wein durchglüht
Wie jedes frühere klingen.
Sagt, Brüder, stimmt ihr darin ein?

Chor:

So soll es sein! So soll es sein!

Chorführer:

Nicht leicht ist's, was ihr von mir begehrt;
Doch was mir in dieser Stund' bescheert
Ein guter Geist sei euch gewährt.

VIII.

Erstes Glas.

Gegenwart.

Chorführer:

Trotz ihrem Gram und ihrem Leid
Bring' ich das erste Glas

Der Zeit.

Sagt, Brüder, was ist's, das die Freude scheucht
Da draußen von unseren Wangen,
Was grollend uns schimmert im Auge feucht
Und was mit bitterem Bangen
Auf der Brust uns lastet schwer und hart?
Es ist das Elend der Gegenwart!

Das sei — mit tausend Zungen
Werd' es gelobt — unser Panier,
Und nimmer ruhen dürfen wir,
Bis wir dies Gut errungen.

Dann brausend hell im Freiheitsdrang
Wohl tönen unsere Lieder
In einem vollern, schönern Sang
Wie Harfenton und Glockenklang
Am deutschen Rheine wieder.
Im vollen Freiheitsonnenschein
Nicht eh'r wird auch vom Rhein der Wein
Den vollen Werth erreichen,
Und ist dies Gut ihm zugesellt,
Kein andrer Wein der ganzen Welt
Wird dann dem Rheinwein gleichen!

Chor:

Und ist dies Gut ihm zugesellt,
Kein andrer Wein der ganzen Welt
Wird dann dem Rheinwein gleichen!

Der Vierte aus dem Chor:

Sagt, Brüder, welch ein Richterspruch
Für den euch jetzt beliebet,
Der an uns selber scharf genug
Die Richtergewalt geübet.

Ich stelle vor ihn drei Gläser Wein,
Und dies soll seine Strafe sein:
Drei Lieder noch soll er uns singen,
Zu jedem Glas ein frisches Lied,
Und jedes soll schöner von Wein durchglüht
Wie jedes frühere klingen.
Sagt, Brüder, stimmt ihr darin ein?

Chor:

So soll es sein! So soll es sein!

Chorführer:

Nicht leicht ist's, was ihr von mir begehrt;
Doch was mir in dieser Stund' bescheert
Ein guter Geist sei euch gewährt.

VIII.

Erstes Glas.

Gegenwart.

Chorführer:

Trotz ihrem Gram und ihrem Leid
Bring' ich das erste Glas

Der Zeit.

Sagt, Brüder, was ist's, das die Freude scheucht
Da draußen von unseren Wangen,
Was grollend uns schimmert im Auge feucht
Und was mit bitterem Bangen
Auf der Brust uns lastet schwer und hart?
Es ist das Elend der Gegenwart!

Es starret Europa, von Irrsinn geführt,
In eisernen Todessaaten,
Und den Selbstmord haben sie etablirt,
Den Selbstmord der Völker und Staaten.
Es heult der Sturm, es grinst die Noth
Und Niemand freut sich als nur der Tod.

Des Mittelalters gespenstiger Graus
Will über die Erde wandern,
Und der Wahnsinn öffnet ihm hastig das Haus,
Und Einer thut's nach dem Andern,
Und sie sehen den Abgrund und jammern und schrei'n
Und gehen mit offenen Augen hinein.

Ihr Brüder, was ist's, was dennoch heut
Uns nimmer läßt bange verzagen
Und was uns die goldige Tröstung beut
In baldigen, schöneren Tagen?
Es ist der Wahrheit strahlender Sieg,
Die aus Graus und Finsterniß ewig stieg!

Es drängt sich die Sonne mit Macht, mit Macht
Durch tausend Nebel zum Lichte,
Kein Vernünftiger glaubt, daß für immer die Nacht
Den kommenden Morgen vernichte.
Und wollte die Welt auf dem Kopfe stehn,
Die Wahrheit wird nimmermehr untergehn!

Chor:

Und wollte die Welt auf dem Kopfe stehn,
Die Wahrheit wird nimmermehr untergehn!

IX.

Zweites Glas.

Frauenlob.

Chorführer:

Um euer Herz euch zu erbauen,
Bring' ich dies zweite Glas

Den Frauen.

Ihr Brüder, wen ziemt und gebührt es beim Wein
Mit köstlichstem Sange zu grüßen?
Es gebührt solch Gruß den Frauen allein,
Die das Leben hier uns versüßen,
Deren Bild, umschimmert von Anmuthglanz,
Die Krone darstellt im Schöpfungskranz.

Deren Sinn von Tand und Verkehrtheit frei
Bewahret der Schönheit Siegel,
Deren Auge blitzet klug und treu
Als innerster Seelenspiegel,
Deren Herze nur für Liebe glüht
Und das Schöne heget in reinem Gemüth.

Die Blume, wie ich sie noch nimmer fand,
Und wie sie im Traum mir nur schwebet,
Ich weiß, sie blühet im deutschen Land
Und wirket Wunder und webet
Dem, der sie jubelnd sein eigen pries,
Voll Wonnen ein irdisches Paradies.

Es starret Europa, von Irrsinn geführt,
In eisernen Todessaaten,
Und den Selbstmord haben sie etablirt,
Den Selbstmord der Völker und Staaten.
Es heult der Sturm, es grinst die Noth
Und Niemand freut sich als nur der Tod.

Des Mittelalters gespenstiger Graus
Will über die Erde wandern,
Und der Wahnsinn öffnet ihm hastig das Haus,
Und Einer thut's nach dem Andern,
Und sie sehen den Abgrund und jammern und schrei'n
Und gehen mit offenen Augen hinein.

Ihr Brüder, was ist's, was dennoch heut
Uns nimmer läßt bange verzagen
Und was uns die goldige Tröstung beut
In baldigen, schöneren Tagen?
Es ist der Wahrheit strahlender Sieg,
Die aus Graus und Finsterniß ewig stieg!

Es drängt sich die Sonne mit Macht, mit Macht
Durch tausend Nebel zum Lichte,
Kein Vernünftiger glaubt, daß für immer die Nacht
Den kommenden Morgen vernichte.
Und wollte die Welt auf dem Kopfe stehn,
Die Wahrheit wird nimmermehr untergehn!

Chor:

Und wollte die Welt auf dem Kopfe stehn,
Die Wahrheit wird nimmermehr untergehn!

IX.

Zweites Glas.

Frauenlob.

Chorführer:

Um euer Herz euch zu erbauen,
Bring' ich dies zweite Glas

Den Frauen.

Ihr Brüder, wen ziemt und gebührt es beim Wein
Mit köstlichstem Sange zu grüßen?
Es gebührt solch Gruß den Frauen allein,
Die das Leben hier uns versüßen,
Deren Bild, umschimmert von Anmuthglanz,
Die Krone darstellt im Schöpfungskranz.

Deren Sinn von Tand und Verkehrtheit frei
Bewahret der Schönheit Siegel,
Deren Auge blitzet klug und treu
Als innerster Seelenspiegel,
Deren Herze nur für Liebe glüht
Und das Schöne heget in reinem Gemüth.

Die Blume, wie ich sie noch nimmer fand,
Und wie sie im Traum mir nur schwebet,
Ich weiß, sie blühet im deutschen Land
Und wirket Wunder und webet
Dem, der sie jubelnd sein eigen pries,
Voll Wonnen ein irdisches Paradies.

Und wie auch ein Geist, ein trauriger, heut
Das Höchste uns möchte verneinen,
Und wie er auch ängstigt und wie er auch dräut
Mit seinem trostlosen Meinen, —
An der Liebe Macht, an der Schönheit Zier
Da muß er zerschellen für und für.

Ja, was nur ein Dichter Vollendetes gab,
Und die Menschen Herrliches schauen,
Die schönsten der Lieder, er schrieb sie ab
Von dem schimmernden Antlitz der Frauen.
Sie strahlen und blühen, und welken nie,
Sie sind die Träger der Poesie!

Chor:

Sie strahlen und blühen, und welken nie,
Sie sind die Träger der Poesie!

X.

Drittes Glas.

Kaiserlied.

Wer's sein will, der muß voll und ganz
In unsre Neuzeit tauchen,
Des Mittelalters Firlefanz
Den können wir nicht brauchen.

Chorführer:

Ihr Brüder, hier dies letzte Glas,
O saget mir, wem bring' ich das
Als Mahner und als Preiser!

Ich singe mir die Augen naß
Und bringe jubelnd dieses Glas,
Ich bring's

Dem Deutschen Kaiser.

Es tönt ein Ruf, es dröhnt ein Wort
In tausend Herzen fort und fort,
Bald lauter und bald leiser:
Daß wir des Bannes werden frei,
Daß unsre Noth zu Ende sei,
Komme du bald, o Kaiser!

Der wie in einem Heiligthum
In seines Volkes Freiheitsruhm
Sucht seine Lorbeerreiser,
Der nur auf freier Männer Treu
Sich gründen will sein Machtgebäu, —
Komme du bald, o Kaiser!

Und der, so groß, mit fester Hand
Das Szepter führt im deutschen Land,
Ein starker und ein weiser,
Der aller Deutschen Schirmer ist
Und der Brüder im Südost nicht vergißt,
Komme du bald, o Kaiser!

Der du des Friedens Glück erzeugst,
Der du mit Macht die Raben scheuchst
Für immer vom Kyffhäuser

Und wie auch ein Geist, ein trauriger, heut
Das Höchste uns möchte verneinen,
Und wie er auch ängstigt und wie er auch dräut
Mit seinem trostlosen Meinen, —
An der Liebe Macht, an der Schönheit Zier
Da muß er zerschellen für und für.

Ja, was nur ein Dichter Vollendetes gab,
Und die Menschen Herrliches schauen,
Die schönsten der Lieder, er schrieb sie ab
Von dem schimmernden Antlitz der Frauen.
Sie strahlen und blühen, und welken nie,
Sie sind die Träger der Poesie!

Chor:

Sie strahlen und blühen, und welken nie,
Sie sind die Träger der Poesie!

X.

Drittes Glas.

Kaiserlied.

Wer's sein will, der muß voll und ganz
In unsre Neuzeit tauchen,
Des Mittelalters Firlefanz
Den können wir nicht brauchen.

Chorführer:

Ihr Brüder, hier dies letzte Glas,
O saget mir, wem bring' ich das
Als Mahner und als Preiser!

Ich singe mir die Augen naß
Und bringe jubelnd dieses Glas,
Ich bring's

Dem Deutschen Kaiser.

Es tönt ein Ruf, es dröhnt ein Wort
In tausend Herzen fort und fort,
Bald lauter und bald leiser:
Daß wir des Bannes werden frei,
Daß unsre Noth zu Ende sei,
Komme du bald, o Kaiser!

Der wie in einem Heiligthum
In seines Volkes Freiheitsruhm
Sucht seine Lorbeerreiser,
Der nur auf freier Männer Treu
Sich gründen will sein Machtgebäu, —
Komme du bald, o Kaiser!

Und der, so groß, mit fester Hand
Das Szepter führt im deutschen Land,
Ein starker und ein weiser,
Der aller Deutschen Schirmer ist
Und der Brüder im Südost nicht vergißt,
Komme du bald, o Kaiser!

Der du des Friedens Glück erzeugst,
Der du mit Macht die Raben scheuchst
Für immer vom Kyffhäuser

Und wie auch ein Geist, ein trauriger, heut
Das Höchste uns möchte verneinen,
Und wie er auch ängstigt und wie er auch dräut
Mit seinem trostlosen Meinen, —
An der Liebe Macht, an der Schönheit Zier
Da muß er zerschellen für und für.

Ja, was nur ein Dichter Vollendetes gab,
Und die Menschen Herrliches schauen,
Die schönsten der Lieder, er schrieb sie ab
Von dem schimmernden Antlitz der Frauen.
Sie strahlen und blühen, und welken nie,
Sie sind die Träger der Poesie!

Chor:

Sie strahlen und blühen, und welken nie,
Sie sind die Träger der Poesie!

X.

Drittes Glas.

Kaiserlied.

Wer's sein will, der muß voll und ganz
In unsre Neuzeit tauchen,
Des Mittelalters Firlefanz
Den können wir nicht brauchen.

Chorführer:

Ihr Brüder, hier dies letzte Glas,
O saget mir, wem bring' ich das
Als Mahner und als Preiser!

Ich singe mir die Augen naß
Und bringe jubelnd dieses Glas,
Ich bring's

Dem Deutschen Kaiser.

Es tönt ein Ruf, es dröhnt ein Wort
In tausend Herzen fort und fort,
Bald lauter und bald leiser:
Daß wir des Bannes werden frei,
Daß unsre Noth zu Ende sei,
Komme du bald, o Kaiser!

Der wie in einem Heiligthum
In seines Volkes Freiheitsruhm
Sucht seine Lorbeerreiser,
Der nur auf freier Männer Treu
Sich gründen will sein Machtgebäu, —
Komme du bald, o Kaiser!

Und der, so groß, mit fester Hand
Das Szepter führt im deutschen Land,
Ein starker und ein weiser,
Der aller Deutschen Schirmer ist
Und der Brüder im Südost nicht vergißt,
Komme du bald, o Kaiser!

Der du des Friedens Glück erzeugst,
Der du mit Macht die Raben scheuchst
Für immer vom Kyffhäuser

Und wie auch ein Geist, ein trauriger, heut
Das Höchste uns möchte verneinen,
Und wie er auch ängstigt und wie er auch dräut
Mit seinem trostlosen Meinen, —
An der Liebe Macht, an der Schönheit Zier
Da muß er zerschellen für und für.

Ja, was nur ein Dichter Vollendetes gab,
Und die Menschen Herrliches schauen,
Die schönsten der Lieder, er schrieb sie ab
Von dem schimmernden Antlitz der Frauen.
Sie strahlen und blühen, und welken nie,
Sie sind die Träger der Poesie!

Chor:

Sie strahlen und blühen, und welken nie,
Sie sind die Träger der Poesie!

X.

Drittes Glas.

Kaiserlied.

Wer's sein will, der muß voll und ganz
In unsre Neuzeit tauchen,
Des Mittelalters Firlefanz
Den können wir nicht brauchen.

Chorführer:

Ihr Brüder, hier dies letzte Glas,
O saget mir, wem bring' ich das
Als Mahner und als Preiser!

Ich singe mir die Augen naß
Und bringe jubelnd dieses Glas,
Ich bring's

Dem Deutschen Kaiser.

Es tönt ein Ruf, es dröhnt ein Wort
In tausend Herzen fort und fort,
Bald lauter und bald leiser:
Daß wir des Bannes werden frei,
Daß unsre Noth zu Ende sei,
Komme du bald, o Kaiser!

Der wie in einem Heiligthum
In seines Volkes Freiheitsruhm
Sucht seine Lorbeerreiser,
Der nur auf freier Männer Treu
Sich gründen will sein Machtgebäu, —
Komme du bald, o Kaiser!

Und der, so groß, mit fester Hand
Das Szepter führt im deutschen Land,
Ein starker und ein weiser,
Der aller Deutschen Schirmer ist
Und der Brüder im Südost nicht vergißt,
Komme du bald, o Kaiser!

Der du des Friedens Glück erzeugst,
Der du mit Macht die Raben scheuchst
Für immer vom Kyffhäuser

Und wie auch ein Geist, ein trauriger, heut
Das Höchste uns möchte verneinen,
Und wie er auch ängstigt und wie er auch dräut
Mit seinem trostlosen Meinen, —
An der Liebe Macht, an der Schönheit Zier
Da muß er zerschellen für und für.

Ja, was nur ein Dichter Vollendetes gab,
Und die Menschen Herrliches schauen,
Die schönsten der Lieder, er schrieb sie ab
Von dem schimmernden Antlitz der Frauen.
Sie strahlen und blühen, und welken nie,
Sie sind die Träger der Poesie!

Chor:

Sie strahlen und blühen, und welken nie,
Sie sind die Träger der Poesie!

X.

Drittes Glas.

Kaiserlied.

Wer's sein will, der muß voll und ganz
In unsre Neuzeit tauchen,
Des Mittelalters Firlefanz
Den können wir nicht brauchen.

Chorführer:

Ihr Brüder, hier dies letzte Glas,
O saget mir, wem bring' ich das
Als Mahner und als Preiser!

Ich singe mir die Augen naß
Und bringe jubelnd dieses Glas,
Ich bring's

Dem Deutschen Kaiser.

Es tönt ein Ruf, es dröhnt ein Wort
In tausend Herzen fort und fort,
Bald lauter und bald leiser:
Daß wir des Bannes werden frei,
Daß unsre Noth zu Ende sei,
Komme du bald, o Kaiser!

Der wie in einem Heiligthum
In seines Volkes Freiheitsruhm
Sucht seine Lorbeerreiser,
Der nur auf freier Männer Treu
Sich gründen will sein Machtgebäu, —
Komme du bald, o Kaiser!

Und der, so groß, mit fester Hand
Das Szepter führt im deutschen Land,
Ein starker und ein weiser,
Der aller Deutschen Schirmer ist
Und der Brüder im Südost nicht vergißt,
Komme du bald, o Kaiser!

Der du des Friedens Glück erzeugst,
Der du mit Macht die Raben scheuchst
Für immer vom Kyffhäuser

Und alles Schöne lockst empor,
Gesegnet bist du schon zuvor,
Komme du bald, o Kaiser!

Es tönt ein Ruf, es dröhnt ein Wort
In tausend Herzen fort und fort,
Bald lauter und bald leiser:
Daß wir des Bannes werden frei,
Daß unsre Noth zu Ende sei,
Komme du bald, o Kaiser!

Chor:

Daß wir des Bannes werden frei,
Daß unsre Noth zu Ende sei,
Komme du bald, o Kaiser!

Zweiter Cyklus.

Wenn ich's mir recht überleg', so giebt's fünf Gründe zu trinken:
Freundesbesuch, vorhandenen Durst und Durst für die Zukunft
Und die Güte des Weins und — jegliche andere Ursach.

Nach dem Lateinischen.

Zweiter Cyklus.

XI.

Menschen haben mein Leben lang
Wenig Trost mir eingegeben,
Lebenslagen und Schicksalsdrang
Haben mir fast nur Pein gegeben,
Fröhlichen Muth und Liedersang
Hat mir allein der Wein gegeben.

XII.

Trinkmusik.

Wenn heut nur mein ein Heller ist
Und ich muß morgen borgen,
Und nur noch Wein im Keller ist,
Dann bin ich wohl geborgen.

Dann wird der Keller zum Magnet,
Zu Eisen wird der Heller,
Und zum Magnet das Eisen geht,
So komm' ich in den Keller.

Und hab' ich Platz genommen dann,
Die lieben, trauten Wände
Die heißen mich willkommen dann
Mit Grüßen ohne Ende.

Und Faß und Glas und Flaschen hie
Die stimmen an den Weinklang
Mit wundersamer Melodie
In wunderbarem Einklang:

Das große Faß das brummt den Baß,
Die Flasche muß trompeten,
Die erste Geige spielt das Glas,
Der Heller der geht flöten.

Und ich im Takt regiere sie
Die runden Instrumente,
Durchs Weinkonzert ich führe sie
Als braver Dirigente.

O selige Konzertmusik,
Wo jeder Ton Genuß ist!
Wo jedes vorgetragne Stück
Aus einem gold'gen Guß ist.

Draus quellen voller Harmonie
In flüss'gem dur und moll die
Akkorde, schmelzender als die
Von Mendelssohn-Bartholdy.

Drum will ich morgen borgen,
Wenn heut nur mein ein Heller ist,
So lang' noch Wein im Keller ist,
Bin ich gar wohl geborgen.

XIII.

Brüder, wo die Becher kreisen,
Sollen selt'ne Zecherweisen
Uns erheben das Gemüth;
Wenn die Musen Lieder woben,
Wollen wir sie wieder loben,
Bis vom Sang' das Herze glüht.

Mögen draußen Wetter rollen
Und die Schicksalsgötter grollen,
Heute laßt uns fröhlich sein!
Was sie uns von Sorgen spenden,
Sollen sie uns morgen senden,
Heute freu'n wir uns beim Wein.

Brüder, laßt die Thoren schelten,
Denen für verloren gelten
Alle, die nicht sind wie sie!
Wo wir fest und munter stehen,
Muß die Thorheit untergehen,
Unsern Bund erreicht sie nie.

Liederschall und Rebenblüthen
Sollen unser Leben hüten

Und hab' ich Platz genommen dann,
Die lieben, trauten Wände
Die heißen mich willkommen dann
Mit Grüßen ohne Ende.

Und Faß und Glas und Flaschen hie
Die stimmen an den Weinklang
Mit wundersamer Melodie
In wunderbarem Einklang:

Das große Faß das brummt den Baß,
Die Flasche muß trompeten,
Die erste Geige spielt das Glas,
Der Heller der geht flöten.

Und ich im Takt regiere sie
Die runden Instrumente,
Durchs Weinkonzert ich führe sie
Als braver Dirigente.

O selige Konzertmusik,
Wo jeder Ton Genuß ist!
Wo jedes vorgetragne Stück
Aus einem gold'gen Guß ist.

Draus quellen voller Harmonie
In flüss'gem dur und moll die
Akkorde, schmelzender als die
Von Mendelssohn-Bartholdy.

Drum will ich morgen borgen,
Wenn heut nur mein ein Heller ist,
So lang' noch Wein im Keller ist,
Bin ich gar wohl geborgen.

XIII.

Brüder, wo die Becher kreisen,
Sollen selt'ne Zecherweisen
Uns erheben das Gemüth;
Wenn die Musen Lieder woben,
Wollen wir sie wieder loben,
Bis vom Sang' das Herze glüht.

Mögen draußen Wetter rollen
Und die Schicksalsgötter grollen,
Heute laßt uns fröhlich sein!
Was sie uns von Sorgen spenden,
Sollen sie uns morgen senden,
Heute freu'n wir uns beim Wein.

Brüder, laßt die Thoren schelten,
Denen für verloren gelten
Alle, die nicht sind wie sie!
Wo wir fest und munter stehen,
Muß die Thorheit untergehen,
Unsern Bund erreicht sie nie.

Liederschall und Rebenblüthen
Sollen unser Leben hüten

Vor dem falschen Flimmerschein;
Und so lang' noch Trauben prangen,
Woll'n wir an dem Glauben hangen:
Unser Dasein krönt der Wein!

XIV.
Kritische Weinphilosophie.

Fiel mir einmal die Frage bei,
Als ich gerade beim Wein war,
Wie wohl der Durst gewesen sei
Bei den Männern der Philosophei,
Ob er groß oder klein war.

Als ich des Thales Ausspruch fand,
Daß das Feuchte so mächtig
Sei, daß daraus die Welt entstand, —
Feuchtes und Durst sind doch verwandt —
War es mir gleich verdächtig.

Und beim Sokrates grübelt' ich
Ueber sein Ausgangsdrama,
Ob er an Gift ungnädiglich
Umkam, oder ob lediglich
Hat gelogen die Fama.

Ob er nicht auch wohl sonder Qual
Oefter zu Wein und Bier ging,
Oder ob aus dem Weinpokal
Sokrates nur ein einzig Mal
Trank, und zwar den Schierling.

Beim Diogenes liegt auf der Hand,
Daß zu fragen nicht schwer war,
Ob er nicht jene Tonnenwand,
Ob er sein Faß nicht schon gekannt,
Als es noch gar nicht leer war. —

Ehe sich mir des Zweifels Nacht
Löste in Offenbarheit,
Hab' ich gar lange nachgedacht,
Bis ich endlich zu Tag gebracht,
Wie sich's verhielt in Wahrheit.

Wollt ihr es wissen, so hört mich an;
Will euch singen die Strophen,
Singe sie mit, wer singen kann,
Höret das Weinlied lobesan
Von den zwei Philosophen.

XV.

Die Geschichte vom Sokrates und dem schlechten Wein.

Das war im alten Griechenland,
Da blühete die Freude,
Da ward kein Eifrer fromm genannt,
Da schuf man sich mit freier Hand
Ein lust'ges Weltgebäude.

Die Leute lebten ohne Qual
Und froh zu allen Stunden;
Der Glaube, der den Satz befahl,
Die Erde sei ein Jammerthal,
Der war noch nicht erfunden.

Man kannte keinen Heil'genschein,
Nicht Mönche gab's und Klöster,
Und wollten welche traurig sein,
Der Chier- und der Cyperwein
Das waren ihre Tröster.

In diesem Lande lebt' ein Mann,
Sein Sinn war fest wie Eisen
Und die Gedanken frei von Wahn,
Und was er that war wohlgethan,
Man nannte ihn den Weisen.

Er trat entgegen frisch und frank
Den Heuchlern und den Wichten
Und sprach, wozu das Herz ihn zwang,
Und stritt sein ganzes Leben lang,
Die Lüge zu vernichten.

Und weil er an dem Spruch sich hielt,
Daß Wahrheit liegt im Weine,
So hat er's gleich herausgefühlt,
Die Lüge wird hinweggespült
Am besten mit dem Weine.

Und gerne darum pflegte er
Bis zu des Morgens Winken
Im Kreis von Schülern um ihn her
Aus jenem Wahrheitsquellenmeer
Zu trinken, trinken, trinken.

Ja, wenn die Jünger ihm zuletzt
Umsanken mit den Weinen,
Wenn sie, von Weisheit schwer benetzt,
Sich männiglich zur Ruh' gesetzt,
War er noch auf den Beinen. —

So manche Wahrheit, manchen Wein
Hat er bereits ergründet,
Da fiel ihm zu bedenken ein,
Die Quelle müßte klarer sein
Am Fuß, als wo sie mündet.

Und als ein Mann der frischen That
Ist er hinausgezogen
Und ist gewandert früh und spat
Wohl über manchen Länderpfad
Und über Meereswogen,

Daß er die sonn'gen Hügel grüß',
Wo Blüthenreben prangen,
Wie schöner sie kein Dichter pries,
Und wo am Weinstock wundersüß
Die vollen Trauben hangen.

Ihm thät bei dieser Wanderschaft
Die Wahrheit sich ergeben:
Es wächst des Menschen Geisteskraft
Je nach des Weines Zaubersaft,
Je nach dem Werth der Reben.

Denn wo er feine Weine fand
Und sich des Nektars freute,
Da waren fröhlich, lustgewandt
Und frisch an Herz und an Verstand
Und aufgeweckt die Leute.

Doch wo die Traube bitter war
Und ihre Weine sauer,
Da fand er echten Frohsinn rar,
Und das Gemüth der Leute war
Wie ihre Weine sauer.

So lernt' er auf dem Reisestrich
Zuletzt die Menschen schätzen
Gar wunder- und absunderlich,
Er brauchte bloß die Lippen sich
An ihrem Wein zu netzen.

Und sintemalen was man schmeckt
Und auf der Zung' probiret,
Viel fester im Gedächtniß steckt,
Als was auf Bücher sich erstreckt
Und was man sonst studiret.

So trug am End' der weise Mann
Die ganze Völkerkunde,
Und was nur Einer drum und dran
Bei solchem Wandern lernen kann,
Mit sich herum im Munde. —

Nicht fehlen konnt' es, daß gar bald
Sein Name ward erhoben,
Und wo er irgend hingewallt,
Da bracht' ihm schleunigst Jung und Alt
Des Landes Wein zum Proben.

Allein in einer Inselstadt,
Chloronoros geheißen,
Wo auch ein Wein gewachsen hat,
Bekam er alles Proben satt
Vom rothen und vom weißen.

Zwar hatte man ihn weit und breit
Gewarnt vor diesen Trauben
Und ihres Saftes Herzeleid;
Jedoch die bittre Wirklichkeit
War über allen Glauben.

Zwei Tropfen trank er von dem Wein,
Zwei Tropfen von dem herben,
Die drangen mit so scharfer Pein
Ihm schneidend ein in sein Gebein,
Er meinte gleich zu sterben.

„Gesegnet soll die Kehle sein!
Gesegnet sei der Magen,“
Rief er und schiffte schnell sich ein,
„Des Volkes, das trinkt solchen Wein
Und das ihn kann vertragen!“ —

So kam er glücklich nach Athen
Zurück von seiner Reise;
Man freute sich, ihn wohl zu sehn,
Und bald sah man ihn wiedrum stehn
Im trauten Schülerkreise.

Und Alles, was er auf der Reis'
Gelernet und erfahren,
Trug er in liebenswürd'ger Weis'
Hier ihnen vor zum Lob und Preis
Des Guten und des Wahren.

Doch auch aus dem, was rings geschah,
Zog er viel gute Lehren,
Und wenn er wo ein Unrecht sah,
Hei, was die Athenienser da
Für Wahrheit mußten hören!

Der Ruf von seiner Weisheit ging
Jetzt schon durch alle Lande
Und wirkte wahre Wunderding',
Davon ich euch als Beispiel sing'
Nur dies zum Unterpfande,

Daß selbst der Gott einst auf ihn wies
Im delphischen Orakel
Und ihn als besten Menschen pries
Und frei von ihm verkünden ließ,
Er sei ganz ohne Makel.

Nun war es so von Anfang an
Zu allen Zeiten leider:
Wenn Einer Wackres hat gethan
Und Ruhm erworben lobesan,
Dann finden sich auch Neider.

Kein fremder Ruf läßt ihre Schaar
Neidlos und ruhig schlafen;
Sie sehn drin gleich für sich Gefahr
Und sind und bleiben immerdar
Der eig'nen Bosheit Sklaven.

Von solchen fanden sich jetzt drei,
Die bei der Staatsregierung
Ihn denunzirten, daß er sei
Ein Gottesleugner und dabei
Ein Werkzeug zur Verführung.

Er sei des wahren Heils und Lichts
Verächter, und mit Freude
Ein Feind des Glaubensunterrichts,
Weil ihm das „Wunder" gelte Nichts
In seinem Lehrgebäude.

„Gesegnet soll die Kehle sein!
Gesegnet sei der Magen,“
Rief er und schiffte schnell sich ein,
„Des Volkes, das trinkt solchen Wein
Und das ihn kann vertragen!“ —

So kam er glücklich nach Athen
Zurück von seiner Reise;
Man freute sich, ihn wohl zu sehn,
Und bald sah man ihn wiedrum stehn
Im trauten Schülerkreise.

Und Alles, was er auf der Reis'
Gelernet und erfahren,
Trug er in liebenswürd'ger Weis'
Hier ihnen vor zum Lob und Preis
Des Guten und des Wahren.

Doch auch aus dem, was rings geschah,
Zog er viel gute Lehren,
Und wenn er wo ein Unrecht sah,
Hei, was die Athenienser da
Für Wahrheit mußten hören!

Der Ruf von seiner Weisheit ging
Jetzt schon durch alle Lande
Und wirkte wahre Wunderding',
Davon ich euch als Beispiel sing'
Nur dies zum Unterpfande,

Daß selbst der Gott einst auf ihn wies
Im delphischen Orakel
Und ihn als besten Menschen pries
Und frei von ihm verkünden ließ,
Er sei ganz ohne Makel.

Nun war es so von Anfang an
Zu allen Zeiten leider:
Wenn Einer Wackres hat gethan
Und Ruhm erworben lobesan,
Dann finden sich auch Neider.

Kein fremder Ruf läßt ihre Schaar
Neidlos und ruhig schlafen;
Sie sehn drin gleich für sich Gefahr
Und sind und bleiben immerdar
Der eig'nen Bosheit Sklaven.

Von solchen fanden sich jetzt drei,
Die bei der Staatsregierung
Ihn denunzirten, daß er sei
Ein Gottesleugner und dabei
Ein Werkzeug zur Verführung.

Er sei des wahren Heils und Lichts
Verächter, und mit Freude
Ein Feind des Glaubensunterrichts,
Weil ihm das „Wunder" gelte Nichts
In seinem Lehrgebäude.

Jedoch zu aller Guten Freud'
Beim untersten Gerichte
Und dessen Urtheil und Entscheid
Ward dieser Denunzianten-Neid
Mit Schimpf und Schand' zu nichte.

Da appellirt die edle Schaar,
Doch nicht zu ihrem Glücke;
Denn auch das zweite Urtheil war
In seinem Inhalt ganz und gar
Ein Abweis ihrer Tücke.

Natürlich konnt' dies Beidemal
Gerechtigkeit-Besitzen
Den Angeklagten vor der Qual,
Vor's Griech'sche Obertribunal
Zu kommen doch nicht schützen.

Von dessen hochwohlweisen Mund
Bekam er dies zu hören:
„Dem Angeklagten thun wir kund,
Daß er, wenn auch aus anderm Grund,
Für schuldig zu erklären.

„Denn sintemal und alldieweil
Er eingestand'nermaßen
Der Jugend zu des Staates Heil
Die Selbsterkenntniß zuertheil',
Die sie noch nicht besaßen,

„Damit sie kämen aus dem Graus
Der innersten Umnachtung,
So folget sonnenklar daraus:
Daß er die Obrigkeit setz' aus
Dem Haß und der Verachtung.

„Darum, ob solcher Schandthat, sei
Der Tod ihm aufzulegen,
Und als Vergünstigung dabei
Steh' ihm die Wahl des Todes frei.
Punktum. Von Rechtes wegen!"

Der Angeklagte staunte sehr.
„O Richterspruch! o Logik!"
Rief er und suchte hin und her,
Wie solch ein Schluß zu ziehen wär'
Aus seiner Pädagogik.

„Ihr Herren Richter," sprach er, „hört:
Es ist zwar Euer „Schuldig"
Mir zu verstehen ganz verwehrt;
Doch was ein Gott mir hier bescheert,
Muß tragen ich geduldig.

„Nicht ziemt um Gnade flehen mir;
Es wird, wer von uns beiden
Durch euren Spruch zum Tode hier
Verurtheilt ward, ob ich, ob ihr,
Die Zukunft einst entscheiden.

„Drum soll es denn gestorben sein,
Und soll ich dem Verderben
Mein armes, irdisches Gebein
Nach meinem eignen Urtheil weih'n,
So will ich also sterben:

„Schickt hin nach jener Inselstadt,
Chloronoros geheißen,
Allwo ein Wein gewachsen hat;
An dem will ich mich trinken satt,
Um so ins Grab zu beißen!"

Ein Schiff sogleich ward ausgesandt,
Das brauchte dreißig Tage,
Bis es von jenem Inselland
Zurückkam zu dem Heimathsstrand
Mit jenes Weines Plage.

Des Weisen Schüler suchten ihn
Zu retten in den Tagen
Und sie beschworen ihn, zu fliehn;
Er aber bat sie, dem Bemühn
Von selber zu entsagen.

„Wollt ihr," sprach er in seiner Haft,
„Daß ich etwas verletze,
Was dasteht mit Gesetzeskraft?
Geht, rath' ich, lieber hin und schafft
Euch bessere Gesetze!"

Als ob um ihn ein Garten war
Statt seines Kerkers Wände,
So ruhig und so sonnig klar,
So scherzhaft und so fröhlich war
Sein Geist noch vor dem Ende.

Und wie die Schüler trugen Leid
Und weinten um die Wette,
Schalt er sie aus, und als die Zeit
Erschien, er sprach: „Ich bin bereit!"
Und ging zur Richterstätte.

Ein Becher ward gefüllt sofort
Mit jener Todesspeise.
Der edle Märtyrer stand dort
Und bat noch einmal um das Wort
Vor seiner letzten Reise.

„Ich war," sprach er, „mein Leben lang
Des Guten tapf'rer Streiter,
Es spricht mein Herz mich frei und frank,
Drum ist mir auch vorm Tod' nicht bang,
Ich trink' ihn froh und heiter!"

Und damit leert' auf einen Zug
Den Becher er zum Grunde.
Dann feierlich und laut genug
An aller Hörer Ohren schlug
Dies Wort aus seinem Munde:

„Es leb', was schön ist weit und breit!
Und ob ich auch erfahre
Mit Unrecht jetzt dies bittre Leid;
Es siegt doch, kommen wird die Zeit,
Das Rechte und das Wahre!"

Und wie das letzte Wort er rief,
Die Lippen bebten leise;
Ein Schaudern über den Körper lief,
Das edle Haupt sank nieder tief, —
Gestorben war der Weise.

Da ward ringsum kein Aug' geschaut,
Wo nicht die Thränen flossen;
Die Männer waren wie zerthaut
Und selbst Xanthippe schluchzte laut
Um ihren Eh'genossen.

Das Wort es tönte wundersam
In aller Herzen wieder;
Die Bösen Zittern überkam,
Die Sonne aber sank voll Gram
Am Horizonte nieder.

So starb ein Mann, wie — ohne Scheu
Darf ich es kühnlich sagen —
Seitdem so edel, wahrheitstreu,
So muthig-weise, froh und frei
Die Welt ihn nicht getragen.

Der schlimmen Neider böser Lug
Und ihr falsch Zeugnißgeben,
Ein wunderbarer Richterspruch
Und solch ein Wein, das war genug,
Sie brachten ihn ums Leben.

Und vor zwei Tausend Jahren das
Thät wirklich vor sich gehen;
Mein Herz war schwer, mein Auge naß,
So bitter war mir, wie ich's las,
Als wär' es heut geschehen.

XVI.

Die Geschichte vom Diogenes und dem guten Wein.

Als Sokrates gestorben war,
Zerfiel bald seine Schülerschaar
Und die spätern Epigonen
In mehrere Sektionen,
Davon ich hier die eine
Besingen will beim Weine.

Sie hatte, als ihren höchsten Schatz,
Nur einen einz'gen Glaubenssatz,
Der hieß: Der Wein ist göttlich.
Ihn tranken sie unersättlich,
Und weil so Viele soofen,
Nannt' man sie Philosophen.

Von diesen Einer ist bekannt,
Diogenes wird er genannt,
Und daß ich nimmer lüge:
Im Weinvertilgungskriege
War'n alle andern schwächer;
Er war der stärkste Zecher.

Einst, wie er wanderte fürbaß,
Sah er ein weingefülltes Faß,
Das just an den Gestaden
Vom Schiff war abgeladen,
Um es zum Weineskeller
Zu bringen dem Besteller.

Sogleich, getreulich und genehm
Dem philosophischen System,
Folgt' er dem Faß mit Weine
Und that mit Glanz das Seine,
Bis er es durchgeführet,
Daß er davon probiret.

Doch wie er kaum zwei Tröpfelein
Getrunken hatte von dem Wein,
Ward ihm so wunderbarlich,
So himmlisch wohl, und „Wahrlich!"
Rief er beim Weiterlaben,
„Dies Faß, das muß ich haben!"

Und wirklich ward man handelseins,
Er als Besitzer dieses Weins
Fuhr im Triumph nach Hause,
Und gleich zu dessen Schmause
Gebot er an die Fahne
Die sämmtlichen Kumpane.

Der ganze Philosophenchor
Nahm darauf dieses Faß sich vor
Und durchstudirte mündlich
Den Inhalt draus und gründlich
Und schwur in allen Fässern
Der Welt gäb's keinen bessern.

Sie lernten alle draus; indeß
Der Hauptheld war Diogenes:
Wenn mit Pokalarbeiten
Die andern an dem zweiten
Kapitel noch studirten,
War er schon bei dem vierten.

Zu Ende ging, man wußt' nicht wie,
Dies Studium der Potologie;
Es floß trotz allem Klopfen
Mehr aus dem Faß kein Tropfen.
Aus war die Trinkiade,
Und Alle riefen: „Schade!“

Jedoch Diogenes der kunnt'
Sich nimmermehr seit dieser Stund'
An andern Wein gewöhnen.
Ihn packte an ein Sehnen
Mit Bangen und mit Peine
Nach eben solchem Weine.

Er schlich wie'n Schattenbild umher,
Kein andrer Wein der schmeckt ihm mehr;
Als hätt' er Lieb' im Herzen,
So marterten ihn Schmerzen
Mit Bangen und mit Peine
Nach eben solchem Weine.

Und endlich hielt er's nimmer aus,
Er sprach zum Philosophenhaus:
„Lebt wohl, ihr Studienbrüder!
Ich kehr' zu euch nur wieder
Mit einem Wein nach Hause
Wie der vom letzten Schmause.

„Der Wirth, von dem ich ihn entnahm,
Kann sagen nicht, woher er kam,
Er kauft' ihn an dem Hafen;
Ich aber kann nicht schlafen,
Ich kann nicht mehr gesunden,
Bis ich den Wein gefunden.

„Drum will ich jetzt mit Muth und Kraft
Antreten eine Wanderschaft,
Will tragen Müh'n und Lasten
Und will nicht ruh'n noch rasten,
Bis ich mein Ziel errungen;
Und ist es mir gelungen,

„Dann will ich rufen Heureka!
Und Evoë! und Halleluja!
Dann schreib' ich euch, Kollegen;
Nicht wahr? und wir verlegen
Die Schule dann zur Stelle
An jenes Weines Quelle!“

Die Brüder waren tief erbaut
Und priesen sein Beginnen laut
Und weinten ohne Maaßen
Und gaben auf der Straßen,
Wie er nun ging ins Weite,
Ihm Segen und Geleite.

Diogenes zog in die Welt.
Er trug bei sich sein ganzes Geld
Verwahrt in einem Säcklein
Und in der Hand ein Stöcklein
Und für sein Ziel als Zecher
Auch einen tücht'gen Becher.

Jedoch Diogenes der kunnt'
Sich nimmermehr seit dieser Stund'
An andern Wein gewöhnen.
Ihn packte an ein Sehnen
Mit Bangen und mit Peine
Nach eben solchem Weine.

Er schlich wie'n Schattenbild umher,
Kein andrer Wein der schmeckt ihm mehr;
Als hätt' er Lieb' im Herzen,
So marterten ihn Schmerzen
Mit Bangen und mit Peine
Nach eben solchem Weine.

Und endlich hielt er's nimmer aus,
Er sprach zum Philosophenhaus:
„Lebt wohl, ihr Studienbrüder!
Ich kehr' zu euch nur wieder
Mit einem Wein nach Hause
Wie der vom letzten Schmause.

„Der Wirth, von dem ich ihn entnahm,
Kann sagen nicht, woher er kam,
Er kauft' ihn an dem Hafen;
Ich aber kann nicht schlafen,
Ich kann nicht mehr gesunden,
Bis ich den Wein gefunden.

„Drum will ich jetzt mit Muth und Kraft
Antreten eine Wanderschaft,
Will tragen Müh'n und Lasten
Und will nicht ruh'n noch rasten,
Bis ich mein Ziel errungen;
Und ist es mir gelungen,

„Dann will ich rufen Heureka!
Und Evoë! und Halleluja!
Dann schreib' ich euch, Kollegen;
Nicht wahr? und wir verlegen
Die Schule dann zur Stelle
An jenes Weines Quelle!"

Die Brüder waren tief erbaut
Und priesen sein Beginnen laut
Und weinten ohne Maaßen
Und gaben auf der Straßen,
Wie er nun ging ins Weite,
Ihm Segen und Geleite.

Diogenes zog in die Welt.
Er trug bei sich sein ganzes Geld
Verwahrt in einem Säcklein
Und in der Hand ein Stöcklein
Und für sein Ziel als Zecher
Auch einen tücht'gen Becher.

Mit diesem Becher in der Hand
Durchwandert' er ganz Griechenland,
Durchlief er alle Zonen,
Wo die Barbaren wohnen
Und Weingefäße blinken,
Aus denen Menschen trinken.

Und wo er fand nur einen Wein,
Da taucht' er seinen Becher ein,
Und seine Lippen nippten
Von Thrazien bis Aegypten
Und von dem Strom des Indus
Zurück zum Berge Pindus.

Er schmeckte hin, er schmeckte her,
Den Wein den traf er nimmermehr;
War's auch ein noch so schöner,
Es war kein Wein wie jener;
Er fand in allen Reichen
Auf Erden keinen gleichen.

Bald war die Hoffnung ganz verglüht,
Und traurig wurde sein Gemüth;
Das Geld in seiner Truhe,
An seinem Fuß die Schuhe
Sah er zergehn und sinken
Mit jedem neuen Trinken.

Und barfuß endlich, ohne Hut,
Mit strupp'gem Haar, ohn' Geld und Gut,
Zerlumpet und zerfetzet,
Und was man irgend schätzet,
Gewöhnt längst zu entbehren,
Sah man zurück ihn kehren.

Und wie er nach Korinthos kam,
Er seine letzte Drachme nahm,
Kauft' eine Glaslaterne
Und suchte nah und ferne
Beim hellen Sonnenscheine
Nicht Menschen, sondern — Weine.

Zehn Jahre waren um und aus,
Diogenes der kam nach Haus.
Die Philosophenbrüder
Die fand er nimmer wieder;
Sie waren unverdorben
Am Studium gestorben.

Doch wie er auf der Straße da
Das Faß, das leere, wiedersah
Von jenem einzig einen,
Da fing er an zu weinen
Und zog voll bittrer Freude
Hinein in das Gebäude.

Und blieb in diesem heil'gen Port
Und warf jetzt auch den Becher fort
Und trank als Weineshasser
Nur Wasser, Wasser, Wasser,
Und braucht' als Glas die Hände
Bis an sein selig Ende. —

Ein Wort, ein wohlerwogenes,
O Freund, lehrt dich Diogenes:
Genuß im höchsten Glücke
Giebt's nur für Augenblicke!
Ein Ideal im Leben
Kann es nicht zweimal geben!

XVII.

Wasser thut's freilich nicht.

Ein Weinlied.

Als ich noch in die Räume ging,
Wo an der Wand die Tafel hing
Und an dem Pult das Stöcklein,
Und sah, wie mancher Mutter Sohn
Erhielt den Satz der Religion
Aufs Höslein und aufs Röcklein,
Da grollt' ich aller Glaubenslehr',
Mich jammerten die Dulder sehr;
Doch wie mein Herz so um sie litt,
Lernte ich Alles mit.

Von jenem Spruch- und Versgewühl
Ist's wohl kein Wunder, wenn gar viel
Mir schwand aus dem Gedächtniß;
Doch einen Satz bewahr' ich noch
Und halt' ihn ewig werth und hoch
Als heiliges Vermächtniß.
Es ist ein Spruch, so kurz, so klar,
So unscheinbar und doch so wahr,
Es ist der Satz, der mahnend spricht:
Wasser thut's freilich nicht!

Ich sing' und lobe mir den Mann,
Der diesen Glaubenssatz ersann,
Ihm tönen meine Jamben,
Ihn sollen feiern spät und früh
Die Musen und die Musici
Mit Jubeldithyramben,
Und wo ein Becher golden blinkt
Und wo ein Weinfreund Nektar trinkt,
Ruf' er mit gläubigem Gesicht:
„Wasser thut's freilich nicht!"

Ihr Weinschenkwirthe rings im Staat,
Merkt auf und folget meinem Rath
Und thut darin nicht Einspruch:
Auf eure Fässer groß und klein
Als heil'ges Warnungswort grabt ein
Den negativen Weinspruch;

Daß nicht, wenn ihr beim Füllen seid,
Vergebens euch ward eingebläut
Der Satz im Glaubensunterricht:
Wasser thut's freilich nicht!

Ich aber groll' heut nimmermehr
Wie damals einer Glaubenslehr',
Die solchen Satz als Norm hat.
Ich schwör' auf ihn von Herzen gern,
Weil er so wundersüßen Kern
In wunderbarer Form hat.
So lang' ich noch von Wein, von Wein
Erhaschen kann ein Tröpfelein,
Glaub' ich, bis mir das Auge bricht:
Wasser thut's freilich nicht!

XVIII.

Loblied auf den römischen Kaiser Probus.

Erkling' mein Lied, erschall' mein Sang
Mit Cymbeln und Schalmeien,
Mit Saitenspiel und Paukenklang,
Mit Chormusik und lautem Dank
In Jubelmelodeien!

Wer war's, o Freunde, und wie hieß
Der Mann, der als ein Weiser
Im deutschen Rheingau wundersüß
Die gold'gen Reben pflanzen ließ?
Das war ein Röm'scher Kaiser,

Der nimmer als Verwüster kam,
Der wie ein guter Landwirth
Den deutschen Rhein in Pflege nahm,
Und der drum dankbar wundersam
Noch heut von euch genannt wird.

Denn, wenn ihr Rheinweintrauben les't
Und trinket das Vermächtniß
Des Kaisers, der nun längst verwes't,
Sagt ihr noch heut: Probatum est!
Dem Probus zum Gedächtniß.

Und so geartet ist der Wein
Vom Rhein und also lieblich;
Der Deutsche kann, wie ohne Rhein,
So auch nicht ohne Rheinwein sein,
Ihm ist sein Trinken üblich.

Ja, wenn ein Deutscher wandert aus
Auf wilden, fremden Boden,
Wenn er bis Kapland zieht hinaus,
Und wenn er gründet sich sein Haus
Bei seinen Antipoden, —

Ihm ist kein Wein so wohlgethan,
Ihm jeder andre Scheinwein;
Drum muß man auf der Fluthenbahn
Bis über'n stillen Ozean
Nachbringen ihm den Rheinwein.

So trinkt man heut nach deutschem Brauch
Im Nachbarland des Zulu
Den Wein vom deutschen Rebenstrauch,
Und auf den Sandwichsinseln auch,
Und auch in Honolulu.

Drum, wo man jubelt, wo man lacht
Auf diesem Erdenglobus
Beim Wein, der uns so selig macht,
Sei dein mit ew'gem Ruhm gedacht,
Du wackrer Kaiser Probus!

XIX.

Trinken sang jüngst Béranger,
Trinken sang Horaz;
Doch der eine sang es nur,
Und der andre that's.

Béranger sein Leben lang
Trank im Kämmerlein,
Wo er seine Lieder schrieb,
Wasser anstatt Wein.

Doch Horaz, vom Glück gewiegt,
Und von Kummer fern,
Trank mit Lust den Cäcuber,
Trank Falerner gern.

Ewig lebt Horazius,
Viel vornehme Leut',
Grafen und Minister gar
Huld'gen ihm bis heut.

Doch der Dichter Béranger
Lebt im Volksgemüth;
Jeder Bub' in Stadt und Dorf
Singt von ihm ein Lied. —

Gerne trink' ich, nimmer schließ'
Ich dem Wein die Thür',
Keinen Schatz, kein Schätzlein auch
Tausch' ich ein dafür.

Käm' ein König her und spräch':
„Hofrath sollst du sein,
Wenn du dir den Wein verschwörst!"
Hurtig sagt' ich: „Nein!"

Spräch' mein liebes Liebchen: „Ich
Stelle dir die Wahl,
Daß du wähleſt zwischen mir
Und dem Weinpokal!"

Ruhig lachend sagt' ich ihr:
„Vielgeliebte mein!
Treu will ich dir bleiben; doch
Treuer noch dem Wein!"

Aber Eines giebt es doch,
Dessen Folge wär',
Daß ich trink' vom gold'nen Wein
Nie ein Tröpflein mehr.

Eine bloße Phantasie
Ist es offenbar,
Was mir also ewiglich
Nun und immerdar

Hoch steht über Fürstengunst,
Ueber Liebchens Treu,
Und ich sing' es ungescheut
Und ich sag' es frei:

Wenn in unsern Tagen dies
Wunder möglich wär',
Daß der Geist von Béranger
Käme zu mir her

Und, so daß ich's glauben sollt',
Mit prophet'schem Ton
Rief er mir als guter Geist:
„Höre mich, mein Sohn!

„Feile deine Verse und
Folge meiner Spur
Wie im Lied im Leben so,
Trinke Wasser nur,

„Und du sollst dereinst wie ich
So gesungen sein!“ —
Augenblicks entsagen wollt'
Gern ich dann dem Wein.

Wenn ein Wunder nicht geschieht,
Folgt hieraus zum Schluß,
Daß ich dich, du gold'ner Wein,
Ewig trinken muß.

Dritter Cyklus.

O Welt, du arger Zauberwald,
Wo jedes Wild ein Netz umstrickt!
O Antlitz, das mit Lächeln heut
Und morgen an mit Weinen blickt!
O Truggewölk, das Sommerau'n
Nur überfliegt und nicht erquickt!
— — — — — — — — — —

Aus Rückert's Makamen.

XX.

Es fliegen die Wolken wohl über mein Haupt,
Sie fliegen dahin ins Weite,
Und was ich geträumt und gehofft und geglaubt,
Giebt ihnen heut das Geleite.

Der Himmel weint und der Sturmwind braust,
Und wie er die Bäume durchjaget
So ward auch mir das Gemüth zerzaust,
Und es trauert mein Herz und klaget.

Ich hab' mich immer beherrschen gewollt,
Ich hab' mich zum Trost gezwungen,
Und wenn mir das Schicksal bitter gegrollt,
Ich hab' es verspottet, versungen.

Nun ist's vorbei, nun hat ein Schlag
So meinen Trotz gebrochen,
Daß ich nicht mehr spotten und singen mag
Und nimmer auf Tröstung pochen.

O ihr, denen nie ein Mensch entfloh,
Ihr Mächte, anstatt zu versöhnen,
Warum bringt ihr das Weh so schadenfroh
Und schlagt unser Herz mit Höhnen!

Wenn noch auf Erden ein Sinn sich fand,
Der freudig ins Leben blicket,
Dann kommt eu'r Geschick mit würgender Hand
Und ruht nicht, bis er erstickt.

Es fliegen die Wolken über mein Haupt,
Sie fliegen dahin ins Weite,
Und was ich geträumt und gehofft und geglaubt,
Giebt ihnen das Geleite.

XXI.

Mir war so bitter und weh zu Sinn,
Vor des Herzens Kummer und Qualen
War ich geflohen dahin, dahin,
Wo der Trost uns schäumt in Pokalen.

XXII.

Aus dem Fasse murmelnd springt das Naß,
Und wunderseltsam klingt das Glas
Und singt mir vor, ich weiß nicht was.

XXIII.

Was bang dein Herz auch fühlen möge,
Was dir im Busen wühlen möge,
Ich will, daß dir beim Wein der Sang
Den heißen Kummer kühlen möge,
Ich will, daß dir beim Sang der Wein
Dein Leid von hinnen spühlen möge.

XXIV.

All deine Seelenpein ertränke
Und all dein Weh in Wein versenke,
Trinke Muth im Wein, trinke den Weinmuth;
Der scheucht den Trübsinn fort und Kleinmuth,
Wie vor dem Morgen die Nacht muß weichen,
Wie Sonnenstrahlen die Nebel scheuchen.

Denn das ist der Fässer und Tonnen Segen,
Daß sie Labung spenden wie Sonnenregen:
So wie manchmal bei dem Erscheinen
Von Sonnenglanz die Wolken weinen
Und ihre Thränen, die goldig blinken,
Als träufelnder Balsam zur Erde sinken,
So soll ein Trauernder Wein auch trinken.

Dann wie die Erde den Wolkenwein
Saugt sein Gemüth Erquickung ein,
Und plötzlich, als funkelnder Regenbogen,
Kommt der Humor heraufgezogen
Und den Wolkenhimmel der Seele macht er
Blitzhell und unter Thränen lacht er
Und trostblinkend wirft er seine Strahlen
Ins Menschenherz aus Weinpokalen.

XXV.

Du Sucher des Humor,
Was bist du für ein Thor!
Was an dir selber nagst du?
Was trauerst du und klagst du?
Statt zu schelten das Schicksal, sollst du es loben;
Denn sieh, heut kannst du den Satz erproben:
Nur der hat den echten Humor zu Wege gebracht,
Der mit lachendem Munde weint —
Und mit weinendem Auge lacht.

XXVI.

Wer das nicht glauben kann,
Daß man zuweilen traurig sei
Beim Jubeln und beim Frohsein,
Wer das nicht fühlen kann,
Dessen Gemüth muß roh sein.

Doch wer den Ausspruch offenbart,
Im Trauern ruh' das Heil allein,
Man dürfe gar nicht froh sein,
Von dem singt dieses Liedlein zart:
Und wär' er noch so hochgelahrt,
In dessen Kopf muß Stroh sein.

XXVII.

Ew'ger Weltschmerz.

Die Auster weint den ganzen Tag,
Der Esel aller Wege
Trägt mit betrübtem Angesicht
Sein Kreuz und seine Schicksalsschläge.

Die Auster und der Esel
Das sind die dümmsten Thiere,
Die Auster in dem Ozean,
Der Esel auf dem Erdreviere.

XXVIII.

Es giebt so viel Verkehrtes auf der Welt,
Daß man es oft bloß umzukehren braucht,
Um gleich das Richtige zu haben.

Dann wie die Erde den Wolkenwein
Saugt sein Gemüth Erquickung ein,
Und plötzlich, als funkelnder Regenbogen,
Kommt der Humor heraufgezogen
Und den Wolkenhimmel der Seele macht er
Blitzhell und unter Thränen lacht er
Und trostblinkend wirft er seine Strahlen
Ins Menschenherz aus Weinpokalen.

XXV.

Du Sucher des Humor,
Was bist du für ein Thor!
Was an dir selber nagst du?
Was trauerst du und klagst du?
Statt zu schelten das Schicksal, sollst du es loben;
Denn sieh, heut kannst du den Satz erproben:
Nur der hat den echten Humor zu Wege gebracht,
Der mit lachendem Munde weint —
Und mit weinendem Auge lacht.

XXVI.

Wer das nicht glauben kann,
Daß man zuweilen traurig sei
Beim Jubeln und beim Frohsein,
Wer das nicht fühlen kann,
Dessen Gemüth muß roh sein.

Doch wer den Ausspruch offenbart,
Im Trauern ruh' das Heil allein,
Man dürfe gar nicht froh sein,
Von dem singt dieses Liedlein zart:
Und wär' er noch so hochgelahrt,
In dessen Kopf muß Stroh sein.

XXVII.

Ew'ger Weltschmerz.

Die Auster weint den ganzen Tag,
Der Esel aller Wege
Trägt mit betrübtem Angesicht
Sein Kreuz und seine Schicksalsschläge.

Die Auster und der Esel
Das sind die dümmsten Thiere,
Die Auster in dem Ozean,
Der Esel auf dem Erdreviere.

XXVIII.

Es giebt so viel Verkehrtes auf der Welt,
Daß man es oft bloß umzukehren braucht,
Um gleich das Richtige zu haben.

XXIX.

„Wer das Glück hat, führt heim die Braut"!
So hör' ich es singen und klingen laut;
Selig, wer singen darf mit Fug und Schick:
„Wer die Braut hat, führt heim das Glück"!

XXX.

Und kommt ein Unglück mir allein,
Ist nur mein Trost geringe;
Doch kommt ein zweites hinterdrein,
So bin ich guter Dinge.
Das zweite hilft mir, unterdessen
Das erste glücklich zu vergessen.

XXXI.

Und wenn das Schicksal Fangball mit dir spielet, brich nicht, Herz!
Und wenn's in deinem Hirn wie Wahnsinn wühlet, brich nicht, Herz!
Und wenn die Welt dich ausgelassen schilt und überlustig,
Derweil dein Innres Todesqualen fühlet, brich nicht, Herz!
Sei stark und trotziglich, und weiterjubelnd,
Von keinem Trosteshauch gekühlet, brich nicht, Herz!

XXXII.

Und wie von gestern die Sorgen dich nicht mehr kränken,
So mußt du auch nicht an das „morgen“ denken;
Denn wie sagt der Dichter?
So spricht er:
„Quid sit futurum cras, fuge quaerere!
Du sollst um die Zukunft dich nicht scheerere!“

XXXIII.

Steht vor'm neuen Thor die Kuh,
Ruft sie aus: „Nanuh! nanuu!“
Hört ein Alltagsmensch den Klang,
Den ein neuer Dichter sang,
Wird ihm Angst, wird ihm bang
Wenn er neue Verse schaut,
Brummt er laut, brummt er laut.

XXXIV.

Willst du etwas erringen, plaudre nicht,
Dein Werk zu vollbringen, zaudre nicht
Und vor dem Mißlingen schaudre nicht.

XXXV.

Es singt die Lerche auf freiem Feld
Und schmettert die Töne jubelnd zur Welt,
Und wie ihr Sang zum Himmel klingt,
Und wie ihr Klang ins Herze dringt,
Sie weiß nicht, welch ein Lied sie singt,
Weiß nicht ob Ode oder Stanze; —
Sie singt und gefällt, das ist das Ganze.

XXXVI.

So wie man sagt, daß manches Mal
Auf gold'nem Naß, im Weinpokal,
Wenn ihn der Zecher vor sich hat
Und führt ihn just zum Trunk herauf,
Geheimnißvoll schwimmt oben auf
Ein Epheublatt,
Das ihm als Todeszeichen kam, —
So schleicht zuweilen wundersam,
Man weiß nicht wie,
Inmitten Jubel, Lust und Scherz
Tief heimlich in ein Menschenherz
Melancholie.

XXXVII.

In der Wiege,
Auf des Kissens weichen Wellen
Liegt der Säugling,
Und aus seinen Äuglein quellen
Unaufhaltsam vor die Thränen;
Wie im unverstand'nen Sehnen
Streckt er aus die Ärmchen traut
Und weinet laut,
Bis die Mutter kommt, die holde,
Die mit ihrer Stimme Golde
Anhebt Wundermelodei'n,
Und sie singt so süße Weise,
Und der Säugling leise, leise,
Lächelnd unter Thränen, schlummert ein.

In dem Zimmer,
An des harten Tisches Kanten
Auf die Faust den Kopf gestützt,
Sitzt der Dichter.
Murmelnd mit sich selber spricht er,
Und sein Herz ist ihm vergällt,
Und der Kummer drückt ihn nieder,
Und des Leid's der Menschenwelt
Muß er denken immer wieder,
Wo er so viel Elend schaut,
Daß er möcht' aufschreien laut,
Und doch helfen kann er nimmer. —
Plötzlich wird es hell im Zimmer,
Vor ihm steht ein strahlend Weib,

XXXV.

Es singt die Lerche auf freiem Feld
Und schmettert die Töne jubelnd zur Welt,
Und wie ihr Sang zum Himmel klingt,
Und wie ihr Klang ins Herze dringt,
Sie weiß nicht, welch ein Lied sie singt,
Weiß nicht ob Ode oder Stanze; —
Sie singt und gefällt, das ist das Ganze.

XXXVI.

So wie man sagt, daß manches Mal
Auf gold'nem Naß, im Weinpokal,
Wenn ihn der Zecher vor sich hat
Und führt ihn just zum Trunk herauf,
Geheimnißvoll schwimmt oben auf
Ein Epheublatt,
Das ihm als Todeszeichen kam, —
So schleicht zuweilen wundersam,
Man weiß nicht wie,
Inmitten Jubel, Lust und Scherz
Tief heimlich in ein Menschenherz
Melancholie.

XXXVII.

In der Wiege,
Auf des Kissens weichen Wellen
Liegt der Säugling,
Und aus seinen Äuglein quellen
Unaufhaltsam vor die Thränen;
Wie im unverstand'nen Sehnen
Streckt er aus die Ärmchen traut
Und weinet laut,
Bis die Mutter kommt, die holde,
Die mit ihrer Stimme Golde
Anhebt Wundermelodei'n,
Und sie singt so süße Weise,
Und der Säugling leise, leise,
Lächelnd unter Thränen, schlummert ein.

In dem Zimmer,
An des harten Tisches Kanten
Auf die Faust den Kopf gestützt,
Sitzt der Dichter.
Murmelnd mit sich selber spricht er,
Und sein Herz ist ihm vergällt,
Und der Kummer drückt ihn nieder,
Und des Leid's der Menschenwelt
Muß er denken immer wieder,
Wo er so viel Elend schaut,
Daß er möcht' aufschreien laut,
Und doch helfen kann er nimmer. —
Plötzlich wird es hell im Zimmer,
Vor ihm steht ein strahlend Weib,

Und aus ihrem großen Auge,
Das mild blicket auf ihn nieder,
Geht ein überird'scher Glanz,
Und sie öffnet ihre Lippen,
Daraus strömen Wunderlieder,
Die tief in ihm klingen wieder
Und sein Herz ergreifen ganz,
Und ihm wird so weich zu Sinn,
Und sie singt so süße Weise,
Und sein Kummer schmilzt dahin,
Und die Schmerzen leise, leise,
Von den Wundermelodei'n
Eingelullet, schlummern ein.

XXXVIII.

Wohl Klagen giebt es um bangen Schmerz,
Die zucken und wühlen sich tief ins Herz,
Und doch, man kann sie nicht nennen,
Und klagst du auch mit und weinst und weinst,
Trugst du sie nicht selber im Busen einst,
Wirst nimmer sie glauben können.

Dem Dichter nur hat es ein Gott vergönnt,
Was die Seelen durchzuckt und die Herzen trennt,
Zu fühlen, als wär's sein eigen;
Doch tröstet er nur mit eig'nem Weh,
Damit das fremde Leid vergeh',
Darf nimmer das seine schweigen.

Dann träufelt er Balsam wunderbar,
Und die Töne der Schmerzen, die immerdar
Wildwirr durcheinanderklingen,
Sie lösen sich auf in Harmonie;
Ihm aber wird, er weiß nicht wie,
Wehmüthig bei seinem Singen.

So nimm dies Lied; aus der Seele tief
Quoll es empor, da dein Leid es rief,
Nicht will ich den Trost verneinen.
Und wühlet der Schmerz auch bang und wild,
Mit der Thräne, die aus dem Auge quillt,
Sollst du ihn von hinnen weinen.

XXXIX.

„Wenn dich die bösen Buben locken,
So folge ihnen nicht" —
Mit solcher Warnung kühl und trocken
Ein Sprüchlein zu uns spricht.
Wie thöricht! Sind's die bösen Buben nur,
Vor denen wir uns hüten sollen?
Gehört denn nicht der bösen Mädchen Spur
Viel mehr noch zu den warnungsvollen?

Ich denke zurück an jenes Jahr
Aus einer glücklichen Zeit; ich war
Ein schüchterner Junge und lebte so
Wohl oftmals traurig und selten froh;
Doch innrer Sorgen ledig
Im nordischen Venedig.

In eines engen Gäßchens Haus
Da ging ich täglich ein und aus,
Da ging ich täglich aus und ein;
Es blühte daselbst ein Röselein,
Und manche sel'gen Stunden
Hab' ich allda gefunden.

Wenn mich der Kummer niedergedrückt,
Wie hat mich des Rösleins Duft erquickt!
War ich bei ihr zur trauten Stell',
Dann sprudelte mir der Lebensquell
Aus tausend Freudenbornen,
Und ich glaubte noch nicht an Dornen.

An einem schönen Maientag
Da trieb mich hinaus der Finkenschlag.
An's Röslein dacht' ich frohbewußt,
Und es jauchzte mein Herz vor Frühlingslust;
Doch als ich zurückgeschlendert,
Wie fand ich Alles verändert!

Siehst du die glänzenden Fenster dort?
Hörst du das feierlich kündende Wort?
Es klingen die Gläser, es jubeln die Gäst';
Mein Liebchen feiert Verlobungsfest
Mit ihrem Bräut'gam, die gute, —
Und mir ward finster zu Muthe.

Auf der Hochzeit tanzte ich mit der Braut.
Wir haben gar freundlich uns angeschaut,
Und im Innern hab' ich den Tod gefühlt,
Und als ich die Glückwunschrede hielt
Bei Tisch zu Liebchens Schrecken,
Da blieb ich, blieb ich — stecken.

Es fliegen die Jahre vorbei, vorbei,
Heut sind wir wieder im Monat Mai,
Und die Finken schlagen im Waldesgrün
Und unter den Fenstern die Rosen blühn,
Sie duften im Blüthenschimmer;
Mir aber blühn sie nimmer.

Auf der Hochzeit tanzt' ich mit [illegible]
Wir haben gar freundlich uns angeschaut
Und im [illegible]
Und als [illegible]
[illegible]
Da blieb ich, [illegible]

*

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Vierter Cyklus.

Gieb dich mit ganzer Seele nur
Dem Mutterarm hin der Natur;
Nichts Falsches ist in ihr, kein Lügen,
Wie dich auch kränkt der Menschen Wahn,
Sie wird den Trost zum Kummer fügen,
Und wie man dir auch weh gethan,
Sie läßt von allen Wunden
Dein weinend Herz gesunden.

Herbstbilder.

XL.

Sei mir willkommen,
Du schöner Herbst,
Der du die Blätter
Zu Blumen färbst.

Magst du auch stürmen
Und brausen mit Macht,
Wenn mir am Weinstock
Die Rebe lacht,

Dann ist mein Herze
Voll Sangeslust,
Dann ist es Frühling
In meiner Brust.

XLI.

Es giebt in Burschenkreisen
Eine wundersame Sitt',
So schön und herzergreifend
Weiß ich keine andre nit.

Wenn Einer fort will ziehen
Aus ihrem trauten Bund,
Dann sitzen sie gemeinsam
An froher Tafelrund

Und singen Wehmuthlieder
Beim Abschiedstrunk, und dann
Ein jeder zündet plötzlich
Ein farb'ges Lichtlein an

Und hält es mit der Linken
Zum Scheidegruß empor,
Und um den lieben Wandrer
Drängt sich der ganze Chor,

Damit von ihm ein jeder
Noch einen Gruß sich hol',
Beim Gläseranstoß rufend:
„Herzbruder, lebe wohl!"

Und der steht stumm und nickt nur
Und trinkt und trinkt geschwind,
Daß man nicht seh', wie heimlich
Ins Glas die Thrän' ihm rinnt.

Es tönen die Abschiedslieder,
Es flimmern die Lichtelein,
Es flimmern rings die Augen
Im Kerzenwiederschein.

Das ist in Burschenkreisen
Die wundersame Sitt',
So schön, so herzergreifend
Weiß ich keine andre nit.

XLII.

Der Burschen Kerzenabschied,
Die Sitte lieb und traut,
Das wundersame Scheidefest
Vom Walde haben sie's abgeschaut.

Denn, wenn der Herbst will kommen
Und Sommer fort will gehn,
Kannst du's in jedem Zweig im Wald
In farb'gen Flammen schimmern sehn.

Das ist die Abschiedsfeier,
Die sich der Wald ersann,
Das sind die bunten Lichtelein
Die er dem Sommer zündet an.

Es ruft ihm mit den Flammen
Lebwohl der ganze Chor,
Und jeder Baum und jeder Strauch
Hält sie zum Scheidegruß empor.

Und durch den Wald ein Rauschen
Geht wehmuthvoll und bang,
Das sind die Wandermelodei'n,
Die er dem ziehenden Sommer sang.

Und wie's in allen Blättern
Feucht flimmernd wiederscheint,
Das sind des Waldes Thränen,
Die er beim Sommerabschied weint.

XLIII.

Das Bächlein plätschert schwermüthig hohl
Und murmelt dumpf: „Leb' wohl! leb' wohl!"

Und die Blätter, die ich dort fallen seh',
Sie flüstern raschelnd: „Ade! ade!"

XLIV.

Die Meise schrillt laut durch den Wald,
Und schaurig einsam wiederhallt
Des Spechtes Hammerschlag im Takt,
Ein Schaudern hat den Wald gepackt,
Die Blumenkerzen erloschen sind,
Es tanzen die Blätter im Wirbelwind,
Die Grille geigt den Kehraus.

XLV.

Drum hat das Gott so schön gemacht,
Daß er zu neuem Leben
Für die lange, bange Wintersnacht
Des gold'nen Weines Funkelpracht
Dem Menschen hat gegeben.

Daß er ihm gab in bangem Leid
Zum Hoffen und zum Glauben
An eine Auferstehungszeit,
Wo Jubel sein wird weit und breit
Die Wunderfrucht der Trauben.

O welch ein süßes Ahnen liegt
In still verklärtem Schimmer
In gold'gen Beeren eingewiegt
Und ruft mir zu: Dein Hoffen siegt,
Dein Glauben täuscht dich nimmer!

XLVI.

An der Mauer, am Spalier
Da spielen in des Herbstes Morgenthau
Weinrebenblätter
In Unzahl roth und gelb vor aus dem Grün,
Und darunter halb versteckt,
Hängen Beeren voll und schwer

Wie Freudenthränen, die ein schönes Aug' geweint,
Und die ein guter Geist hat aufgefangen,
Daß sie dem Menschen
Ein Balsam sollten sein im Seelenleid
Und Tröster banger Qualen auf Erden hier.

XLVII.

Und wenn zum Schooße der Natur
Du deinen Kummer trägst hinaus
Und findest rings auf weiter Flur
Statt Sonnenblinken Regengraus,

So sei ein Held und dulde nicht
Des gramgebor'nen Trübsinns Bann
Und zünde dir ein Sonnenlicht
In deinem eig'nen Innern an.

Und ob auch Weh dein Herz durchzieht,
Acht' es gering und spotte sein,
So wird hell werden dein Gemüth
Und deine Seele wolkenrein.

Und wenn du also dich ermannst,
Strahlt die Natur dir für und für,
Wann über dich du lachen kannst,
Lacht auch der Himmel über dir.

XLVIII.

Das bemooste Haupt.

Eine deutsche Makame.

Wir wollen Gegenwart, wir wollen Zukunft haben
Und wollen, was gestorben ist, begraben.

Wenn die Störche verlassen ihre Nester
Und Abschied nimmt das Sommersemester,
Und in den Weinlauben
Reifen die Weintrauben,
Und durch die Blätter draußen saust geschwind
Der Wind,
Dann sitzt es sich so unsaglich
Und so wohlig behaglich
Von allen Orten der Welt allein im Schenk-Ort,
In dem Wein-Tränk-Ort
Und dem Pein-Versenk-Ort.
Es ist, als ob die Flaschen und Gläser mitzechen,
Und die Fässer mitsprechen
Und uns erzählen von den Brüdern, den neugeborenen
Und neu geschorenen
Und neu gegorenen
Und zu Kellergästen und Kellerfesten neu auserkorenen,
Und es schmeckt dann der Wein so wunderbar
Wie niemals wieder im ganzen Jahr.

So saß ich denn mit fröhlichem Muth dort um diese Zeit,
Vergoß das Rebenblut und vergaß mein Leid;

Und der Weingott erwies sich mir groß und gnädig,
Und ich ward aller Sorgen los und ledig,
Und die Frohsinnsgedanken in mir waren regsam,
Und die Flaschen bewegsam,
Und der Inhalt beider unwiderlegsam.
Ich hatte von dem rothen getrunken und oft von demselben
Und dabei auch nicht verschmäht den gelben,
Ich schlug meinen Trübsinn zu Stücken und zu Scherben
An dem Wein, dem wunderherben,
Und thät von dem süßen
Auch genießen,
Und so kam ich denn mit Allmähligkeit
In die Stimmung hinein, wo die Fröhlichkeit
Aufhört und Platz macht der Seligkeit;
Und es begannen sich durcheinanderzuspinnen
Und wirre Kräuselung zu gewinnen
Die Gedanken in meines Hirnes Webstock
Wie die Ranken an einem Rebstock.
Und da waren besonders zwei, die rankten sich
Gegen einander und zankten sich.
Der eine wollt' abbrechen, der andre weiter im Schmaus gehn,
Dieser wollt' dableiben und jener nach Haus gehn;
Und wie der letztere schalt mit harten Worten
Das lange Sitzen an solchen Orten,
Da sprach der liederliche zum soliden:
Was läßt du mich nicht weiter trinken in Frieden?
Was fühlst du Qual
Und härmst dich ab um meine Moral?
Du hast doch wahrlich den besten Brauch nicht
Und der beste Bruder bist du auch nicht! —

Ich aber that dem Streit ein Ende durch einen Machtspruch
Und sagte dem Wirth meinen Gutenachtspruch.

Zwar wär' ich eigentlich gern noch geblieben;
Aber ich wurde plötzlich fortgetrieben
Von einer Macht, die wundersam
In mein Herz gegangen kam
Und meinen Sinn gefangen nahm;
Und ich wunderte selbst mich einigermaßen,
Wie ich so wanderte durch die Straßen,
Warum ich die Schenke so früh spätabends schon heut
Verlassen, ganz gegen meine Gewohnheit.
Und wie ich die Stadt durchschritt, sie kam mir schier
Wie verzaubert und ausgestorben für,
Am Himmel aber drehte sich des Mondes Scheibe,
Als ob sie Einer rollend vorwärts treibe;
Und mit einem Mal, eh' ich's mir recht versah
Und eigentlich wußte, wie mir geschah,
Lag weit hinter mir in des Schlummers Schoße
Mit ihren Zinnen und Thürmen die Stadt, die große,
Und ich befand mich draußen auf freiem Feld
Unter dem funkelnden Sternenzelt.
Und von derselben geheimen Gewalt gefaßt,
Schritt ich weiter in eiliger Hast,
Bis ich rauschen hörte über Stein und Kiesel
Des wohlbekannten Stromes Geriesel,
Bis der von Erlengebüsch umgrenzte
Und von Binsen und Schilf umkränzte
Mir im Mondlicht entgegenglänzte.
Und da stand ich auch schon am Geländer der Brücke

Und hielt auf die glitzernden Fluthen gerichtet die Blicke.
Plötzlich bemerkte ich am Ufer eine Sitzbank,
Die mir im Mondschein entgegenschimmerte blitzblank,
Und wie ich noch staunte, wie die dorthin war gekommen,
Da ich sie noch nie vorher hatte wahrgenommen,
Da hatte ich mich schon niedergesetzt darauf
Und blickte wieder in des Stromes Lauf.

Der Fluß war flach an dieser Stelle,
Und darum brach sich an dem Gerölle,
Das in dem Strombett lag, die Welle;
Das aber gab ein Murmeln und Rauschen,
Dem ich mit ganzer Seele mußt' lauschen.
Plötzlich hefteten sich meine Blicke auf einen
Seltsam gestalteten und nicht kleinen
Von den mitten im Flußbett liegenden Steinen.
Er sah ganz aus wie ein Menschenhaupt,
Auf seinem Scheitel von grünem Moos umlaubt,
Und daran hingen wie lange Locken nieder und wurden fortgezogen
Die Stromgewächse von den fluthenden Wogen.
Und wie ich mit erstaunten Blicken ihn maß,
Da erschrak ich, so daß ich ganz starr da saß;
Denn der Stein hatte auch Augen und Mund und Nas',
Und wie ich die Wogen sah an seinen Lippen sich brechen,
Schien es mir gerade, als thät er sprechen.
Und — o Graus! — durch das Gemurmel der Wellen bang und schwer
Scholl es jetzt wirklich zu mir her
Mit einer Stimme dumpf und feierlich hohl:

„Sag' mir, Jüngling, was denkst du wohl,
Was ich bin, der als Stein zu dir spricht durch Welle und
Wind?
Ich bin ein verwandeltes Menschenkind.
Aber nicht zur Strafe hab' ich diese Wandelung angetreten;
Sondern ich hab' sie mir vom Himmel als Gunst erbeten,
Und ich befinde mich hier ganz wohl bestellt,
Da ich nichts mehr verspür' von dem Elend der Welt,
Und lebe hier lustig als Zecherheld,
Und wenn die Mittagsonne kommt mit ihren Strahlen, den
heißen,
Dann trink' ich im Strom den Wein, den weißen,
Und wenn Morgen- und Abendschein senden ihre Strahlenboten,
Dann nippen meine Lippen den Wein, den rothen,
Und dann hör' ich zu, was mir der Strom erzählt ..
Und bin sehr zufrieden mit dem Loos, das ich mir erwählt."

Und ich sprach, nachdem mein Erstaunen mit einem Mal ganz
vorbei war
Und ich wieder ganz von Grauen frei war:
„„Aber so sag' mir, was ist dir in der Welt denn für
Pein geworden,
Daß du nach eig'nem Wunsch bist zu Stein geworden?""

Und er erwiederte drauf und sprach:
„Ich konnte nicht mehr aushalten das bittere Ungemach
Und die Finsterniß, die schwarz über euch hängt,
In die ihr die Poesie habt versenkt.
Ich sah, wie sich alle Hoffnungssterne zu Ende neigten,
Als sich Blödsinn und Ohnmacht die Hände reichten,

Ich sah ihre Schößlinge und Sprößlinge immer mehr den Glauben
An eine Wiederauferstehungszeit mir rauben,
Und sah, wenn wirklich Einer kam, den man von den Schlechten
muß scheiden,
Wie auch er gab mit einer Hand und nahm — mit beiden;
Da wußt' ich für meinen Gram keinen andern Rath,
Als daß ich den Himmel um diese Verwandlung bat,
Und ich dank' es noch heut ihm, daß er sie that!"

Ich aber sprach:
„„Es geziemt sich anzuerkennen, was wahr ist,
Und nicht zu leugnen, was offenbar ist:
Auf den meisten Bühnen, die wir heut haben,
Werden jeden Abend Apollo und die Musen begraben.
Aber das ist ja eben das Trostergebniß,
Daß sie noch leben trotz diesem Begräbniß.
Ja, sie sind nicht todt zu kriegen trotz allen eifrigen Strebens;
Denn sie erfreu'n sich eines wunderbar zähen Lebens,
Und mit den Göttern kämpft selbst Dummheit vergebens.
Was aber wird denn aus jenen Ohnmachtserzeugnissen
Und Tagesereignissen?
Dies ist ihres Schicksals Entweder — Oder:
Heut sind sie Mode und morgen Moder!
Ich frage: wie soll man die heutige Poesie nicht am Boden
sehn?
Kann denn ein leerer Sack aufrecht stehn?
Wenn man aber will ihre Wiedererweckung wagen,
So muß man den Erfolg nicht mit Hunden jagen.
Was nützt ein Riegel vor morschen Thoren
Und ein Spiegel dem, der die Augen verloren?

Eh' man Poesie wird wieder verstehen lernen,
Muß man poetisch wieder erst sehen lernen.
Nur wenn Einer dazu kann geben den Antrieb und Sporn,
Erst dann wird sich sondern Spreu von Korn
Und wir fangen wieder an auf's Neu' von vorn!""

Und Jener mit bitterem Hohne sprach:
„Willst du einem solchen Ziel jagen nach,
Mußt du mehr besternt sein, als bestirnt,
Mußt du mehr gehörnt sein, als gehirnt;
Denn es ist heut eine Zeit, das laß dir bedeuten,
Wo man sich scheut vor den Gescheuten,
Und wo Unverschämtheit und Unverstand
Kommen durch das ganze Land!"

Ich aber sprach:
„„Ich denke anders wie du darüber nach:
In einer Zeit, wo Alles glatt und eben
Uns glänzt lammfrommen Angesichts,
Wo's giebt zu kämpfen, zu verspotten Nichts,
In einer solchen Zeit — möcht' ich nicht leben!
Wohl ist es wirklich, ich muß es zugeben,
Eine kuriose Zeit, in der wir heut leben;
Sie verspottet jedes poetische Streben
Und sehnt sich doch so schmerzensreich wie nie
Nach einem Stückchen Poesie.
Ja, wie die Biene nach des Blumennektars Wonnenmahl
Und wie die Blume sich sehnt nach dem Sonnenstrahl,
Wie nach einem Kammerredner die ungesproch'ne Phrase,
Wie ein Wüstenbeduine nach einer Oase,

Wo ihm Heil vor Verschmachtung der sprudelnde Quell schafft,
So sehnt sich nach Poesie heut die Menschengesellschaft!

Wollt' ich nun aber der Zeit Gebrechen
Durch Verneinen blos heilen und besprechen,
Müßte dann mein Spott und Zorn nicht in diesem Falle
Wie ein Gewitter sein mit dröhnendem Halle
Und bitter sein wie Gift und Galle?
Denn eine Satyre, das weißt du, die harmlos ist,
Ist wie ein Rumpf, so zu sagen, der armlos ist,
Oder wie ein Magen, der darmlos ist.
Sie kann nicht ergreifen und kann nicht packen,
Und giebt sie uns eine Nuß zu knacken,
Man kann sie gar leicht zerbeißen und leicht zerkauen;
Aber man wird sie nimmer verdauen.
Es ist aber wieder solch Beginnen und Wagen
Für einen Poeten nur zu beklagen,
Daß er sich soll hineinstürzen in Zeitfragen
Und Streitfragen,
Um die man muß Weh und Leid tragen;
Es ist auch für ihn ein Genuß mit nichten,
Unter den Ungerechten zu richten
Und unter den Schlechten die Schlachten zu schlichten;
Glücklich zu preisen dagegen ist,
Wer beim Singen das Leid der Zeit vergißt.
Ja, wem kein Tagesgeschrei und kein Parteizwist
Die inn're Gemüthspoesei entzweifrißt,
Wer der Dichtkunst Mantel unbefangen
Hat umgehangen
Und so treu mit der Muse ist umgegangen

Wie mit einer holden verlobten Braut,
Wie mit einem Wunderliebchen traut,
Die, wenn ihre Augen ihm funkeln
Wie zwei Karfunkeln,
Ihn herausreißt aus all seines Trübsinns Dunkeln,
Die, wenn ihr Mund ihn anlacht,
Ihn erfüllt mit Andacht
Und die innerste Gluth des Schönen ihm anfacht,
Der bringt uns das Rechte, wie er auch singt,
Der vermeidet das Schlechte aus Instinkt,
Dem lacht wie Homer
Der Kindheit Humor
Und jauchzet ihm Wunderlieder ins Ohr. —
Drum hab' ich mir dies bessere Theil erwählt,
Indem ich mir die Poesie zum Heil erwählt,
Die, einer Biene gleich, nicht allein zu verletzen,
Sondern auch zu erfreu'n weiß und zu ergötzen;
Denn sticht auch zuweilen ihr Stachel, so lohn' ich
Doch unendlich dafür durch den süßesten Honig!""

Da fuhr er auf:
„Du lohnst durch Honig? Du machst mich lachen.
Wie willst du das thun? Wie kannst du das machen?"

„„Wie ich das machen kann,"" sprach ich, „„meiner Treu!
Ich will es dir sagen ohne Scheu:
Zwar kann ich nicht weinend um Liebe flehn mit süßlichem Schall
Und flöten und girren wie die Nachtigall;
Aber wie die Spottdrossel und der Fink
Kann ich schmettern und schlagen flink,

Kann auch wie die Rothkehlchen und Grasmücken
Lieblich singen und ohne Tücken
Und Unschuld bringen in Schelmenstücken,
Und kann wie die Lerche frei jubiliren
Und musiziren
Und mit Poesieen die Muse zieren!""

Da aber erscholl es in Groll und Grimme
Zu mir herüber mit scheltender Stimme:
„Du Naseweis! Du Springinsfeld!
Du giebst dich aus für des Singens Held?
Wer sagt mir denn, daß du solch Held bist?
Wer weiß überhaupt, daß du in der Welt bist?"

Und traurig erwiedert' ich drauf und sprach:
„„Es ist wahr, mich kennen die wenigsten Leute,
Und von meinem Weltruhm schnattern heute,
Statt in des Nordens Frost und in des Südens Sommern,
Kaum erst ein Paar Gänse — in Hinterpommern;
Aber ein Unterschied, sollt' ich meinen,
Ist doch zu machen zwischen dem Einen,
Der sich zu singen unterstand
Ohne Begabung mit Unverstand
Und einem Andern, dessen Talent
Euch blieb latent,
Aber nur deshalb, weil ihr's nicht kennt!""

„Ha!" rief er, „welch ein köstlicher Prätendente!
Du bringst mir vor latente Talente?! —

Aber so sag' mir zuerst nur um Gotteswillen:
Was ist das für ein Gesang, mit dem du mir hier das Ohr
thust füllen?
Was ist das für ein knarrendes Räderwerk
Und schnarrendes Federwerk?
Und klapperndes Mühlwerk
Und plapperndes Maulwerk?
Und mitten darin als Fehdeheld
Führst du mir immer entgegen im Redefeld
Witzwörter und Kerntruppen,
Die da kommen und gehn wie Sternschnuppen.
Willst du etwa lösen der Zeit Kontroversen
Mit Reimwitz und Wortwitz in Knüttelversen?"

Und darauf erwiederte ich:
„„Was ich dir hier vorsinge, ist ein Gedicht für sich,
Eine Weise, deren Sangart ist wunderlich,
Und deren Gangart absunderlich,
Wo die Verse oft über ihre eigenen Versfüße holpern
Und stolpern,
Und über Knütteldämme und Wurzeln
Purzeln.
Makame
So ist ihr Name,
Und wer sie sich erwählt hat zur Herzensdame,
Dem tischt sie auf Schüsseln voll süßestem Rahme,
Und wem sie sich hingiebt ganz zu eigen,
Der weiß sie in ihrem Glanz zu zeigen
An Bildern überreichlich reich
Und unvergleichlich im Vergleich,

Und wie wenn man aus Kornblumen Garben macht,
Muß ihre Sprache schimmern in Farbenpracht,
Von Witz und Wortspiel wohldurchtränkt und wohldurchsickert,
Wie es uns vorthat Vater Rückert!"“

„Wie? Du kennst nicht einmal den Richterspruch,
Den umgekehrten Dichterspruch:
Was stets und aller Orten
Sich schauderhaft erweist,
Ist ein gebundner Geist
In ungebundenen Worten!
Und die mangelnde Form soll der Witz vertreten?
Wie kommt Saul unter die Propheten
Und ein witziges Maul unter die Poeten?
Was thut der Witz? Was will er? Was kann er?
Nur die Zerstörung ist sein Banner,
Da ist nichts so hoch, er frißt es an,
In alles Heilige stößt er den Zahn,
Das ist der Witz, der der Höll' entstammt;
Drum sei er verdammt! verdammt! verdammt!“

So scholl es wüthend her im Winde,
Und ich erwiederte drauf gelinde:
„„Wer gegen den Witz schimpft also mächtig,
Ist selbst des Mangels daran verdächtig;
Wem aber nie gelang ein lebendiger Witz,
Der ist in der Dichterwelt nichts nütz,
Wer nie einen Tropfen Salz geboren,
An dem ist Hopfen und Malz verloren! —

Wohl stolpert zuweilen die Makame;
Doch darf man nicht sagen, daß sie lahme;
Es tanzt ja einher ihre Redewell'
Wie ein sprudelnder klarer Quell,
Wie ein lustiger Wandergesell;
Es stehen auch in ihrer Gewalt
Wunderdinge mannichfalt,
Und ihr dienen
Zum schönen Zwecke mit willigen Mienen
Eilfertig
Immer ihres Winkes gewärtig
Das Ernste und Komische,
Das Riesenhafte und Gnomische.
Ihr Zaubersang
Kredenzet uns einen Zaubertrank,
Der wirkt durch ein Paar Tropfen mehr
Wie andere durch ein ganzes Meer.
Sie hat ein Organ,
Das übertönt die andern wie ein Orkan;
Denn die Freiheit der Form ist ihre Stärke
Und damit vollbringt sie Wunderwerke.
Sanges- und melodieenreich
Ist sie im Phantasieenreich
Wie ein Dichter, der schönheitstrunken glüht
Und in Begeisterung Feuer und Funken sprüht,
Ja wie die deutsche Haide die Erika,
Wie die Blumen die Prärie'n in Amerika
So schmücken ihre blumigen Reden
Selber die Wüsten aus und die Einöden.

Sie entzieht sich dem Lob nicht wie ein Floh,
Der vor hübschen Mädchenfingern floh,
Und entflieht doch auch vor dem Tadel nimmer;
Sondern zeigt sich in Anmuth und Adel immer
Voll Lieblichkeit, voll Zier und Grazie
Wie eine Robinie, wie eine Akazie,
Deren Gezweig und Geäste geht selbander
In lieblichem Wirrwarr kraus durcheinander,
Die ihre befiederten Blättchen an zarten Stielen
Hin und her im Wind' läßt spielen,
Und deren duftige Blüthenringe
Schimmern und flattern wie Schmetterlinge.

Und es lebt und webt in ihrer Macht,
Was das Herz erhebt und fröhlich macht
Und die Zahl der Genüsse unzählig macht;
Sie kann euren Frohsinn vor dem Erkalten retten
Und auf eurer Stirne die Falten glätten;
Sie kann mit Eile die Freude bringen ins Haus
Und die Langeweile schleudern hinaus;
Sie kann mit Lächeln
Eu'r Antlitz fächeln
Und ihre Feinde durchhecheln,
Bis daß sie röcheln.
Denn wenn es zum Kampf gilt gegen die Gegner,
Könnt ihr Niemanden sehn verwegner:
Wie wenn Spatzen mit lustigem Pfeifen
Um eine Vogelscheuche streifen
Und, statt sich vor dem Gespenst zu grausen,
Behaglich darauf sitzend schmausen

Mit echtem Humor in keckem Muth,
Und es schmeckt ihnen so noch einmal so gut,
So geht sie dem leibhaftigen Teufel zu Leibe
Und weiß, daß sie jeden Feind vertreibe.
Ja, kommt ihrer her ein ganzes Heer,
Die Makame sagt „Hui!“ und sie sind nicht mehr.
Denn sie hat auch eine Zunge, eine schneidige,
Damit sie ihr Recht und die Wahrheit vertheidige,
Und ihrer Geschosse sind unzählbar viel,
Und immer sicher ist ihr unfehlbar Ziel.
Will sie Einer weisen aus Deutschland hinaus,
„Hahaha!“ sie lacht ihn aus;
Will sie Einer schelten
Und nicht lassen gelten,
Weil ihr Rößlein fliegt
Und ihr Schifflein sich wiegt
Dem Anscheine nach ganz ohne Regel und ohne Zügel
Und ohne Segel und ohne Bügel,
So sagt sie zu ihm mit ernstheiterem Ton:
„Heil dir, mein Sohn!
Kannst du es machen schöner und besser,
Will ich rühmen die Schärfe der Wahrheit von deines
Witzes Messer
Und die Klarheit von deinem Redegewässer;
Kannst du dich nennen einen Mehr-Leister,
Will ich dich anerkennen als meinen Lehr-Meister;
Wenn aber nicht, — du Brummtopf!
Du Dummkopf!
Was schiltst du?
Was willst du?

Was siehst du den Splitter in meinem Aug'
Und nicht den Balken in deinem auch?
Weiß ich denn nicht, wieviel man Gedichte heut hat
Gut gedrechselt und leicht und glatt,
Aber so wäss'rig und seicht und platt;
Ohne Schiefe,
Und ohne Tiefe;
An Form nicht gewaltsam,
Und an Witz enthaltsam;
Kurzzeilig,
Aber langweilig?""

Und wie er hierauf schwieg mit verachtendem Groll,
Da geschah es, daß auch mir die Zornader schwoll,
Und ich rief:
„O ihr, die ihr dasitzet auf angemaßtem Richterstuhle
Und den Stab brecht über die Dichterschule!
Mit eurem Hinhalten und bösem Lug
Habt ihr auch mein Herz zermartert genug,
Eh' ich gehen lernte auf eig'ner Spur;
Aber wartet nur:
Ἔσσεται ἦμαρ ὅταν ποτ' ὀλώλῃ!
Es kommet der Tag, da der Teufel euch hole!
Ja, diese Verse mit ihren Knütteln
Die sollen euch rütteln
Und sollen euch schütteln
Und den Staub ausschlagen aus euren Kitteln.
Und gefällt mir einmal nicht mehr ihr Klingen,
Was hindert mich, kühn und frei zu singen
Und doch geschult dabei zu singen?

Was hindert mich, in eu'r stumpfes Ohr
Solch frische Melodei zu singen
Wie diese? Horcht:
Ein Vogel hat sein Nest gebaut
In eines Weinstocks Zweigen,
Und was er ahnungfreudig schaut,
Und was er fühlt, das singt er laut
Und kann es nicht verschweigen.

Und hoffnungkündend tönt sein Sang
Wie Morgenwindeswehen,
Und wem ein heitrer Gottesklang
Jemals durch Herz und Seele drang,
Der wird sein Lied verstehen!"

So rief ich, und die Verse quollen mit Lust
Aus dem Innern hervor mir unbewußt.
Und in dem Augenblicke bemerkte ich vor mir stumm
Auf einer Ufersandbank eine Menge Schwalben sitzen herum
In einem Halbkreis just wie ein Publikum,
Und mitten im Mondschein munter blickten sie
Und freundlich mir zu nickten sie
Ganz gegen alle Zoologie.
Und zu ihnen wandte ich mich mit ausgestreckten Armen und rief,
Und das Herz mir voll Wehmuth überlief:
„O ihr Trauten, hört mich an!
Mit dem Hoffen allein ist's nimmer gethan,
Das kann uns nicht fegen rein die Bahn.
Es ist ja ein Spruch, ein ewig junger:
Wer von der Hoffnung lebt, stirbt vor Hunger!

Was nützt mir denn das große Loos,
Wenn ich es zieh' im Traume blos?
Was hilft mir der goldenen Sterne Blinken,
Wenn sie immer nur aus der Ferne winken,
Und sobald ich sie greifen will, versinken?
Das sind Scheinwonnen, aber nicht Wonnenschein,
Das sind Scheinsonnen, aber kein Sonnenschein!
Wir wollen so gern unser Rößlein satteln
Und von dem Baum euch schütteln die Datteln,
Wir wollen's unternehmen kühn und frei,
In der Hexenküche der Poesei
Euch anzurühren einen Brei
Und zu bauen und zu brauen ein Sanggebräu
Und zu kochen und zu braten und zu schmoren aus
Einen seelendurchdringenden Ohrenschmaus;
Aber wie soll die Henne zum Eierlegen kommen,
Das Gold zum Münzen und Prägen kommen
Und zu unserem Werke der Segen kommen,
Wenn ihr uns nicht wollt entgegenkommen?
Ohne euer Zuneigen und inniges Theilnehmen
Können nimmer die Poeten den Weg zum Heil nehmen,
Ohne eurer ganzen Liebe Hinzufügen
Muß auch das glühendste Feuer schnell verfliegen,
Muß auch für immer der blühendste Quell versiegen.
Darum so rufen wir aus ganzer Seele euch zu:
O raffet euch auf aus eurer Ruh'!
O sorget, daß man es anders thu'!
Daß man sich an der poetischen Kunst erlabe
Wie an eines Gottes Gunst und Gabe,
Daß man die Waffen der Dichter ehre

Und ihrem Schaffen nimmer wehre,
Daß die Leser durch Vergessen das Schlechte strafen,
Aber gedenken der Braven, die das Rechte trafen.
Und geschieht das wirklich in unseren Tagen,
Siehe, dann beginnt es zu leuchten und zu tagen,
Und all der Glanz und all die Pracht,
Die in Dunkel vergraben lag und in Nacht,
Und alles Schöne, was die Poesie gemacht,
Wird aufsteigen und emporsteigen
Und sich aufzeigen und vorzeigen;
Wir aber woll'n aufspielen zum Chorreigen
Und woll'n euch ein Liedlein ins Ohr geigen,
Das soll singen und hallen
Und klingen und schallen
Und sprudeln und brodeln
Und dudeln und jodeln,
Daß jede kranke Seele vergißt ihren Harm,
Daß selbst Herr Trübsinn mit Frau Trauer im Arm
Muß mittreten ein
In den Zauberreihn
Und muß mittanzen und mitstimmen ein
In die Lustmelodei'n
Und die Freude muß schlagen den Takt darein,
Und dann wird Jubel sein
Bei Groß und Klein
Und Seligkeit und Sonnenschein!"

So rief ich und weinte halb und lachte
Und hatte mich dem Ufer genähert sachte
Und — schlug mit dem Kinn auf den Tisch und — erwachte.

Und da saß ich und rieb mir die Augen — in des Weinkellers Raum,
Und alles das war gewesen — ein Traum!
Und staunend blieb ich noch lange stumm,
Und der ganze Traumwirrwarr kraus und krumm
Ging mir noch immer im Kopfe herum.
Und ich sprach: Wie war's mir nur möglich, in lauter Reimen
So viel ungereimtes Zeug zu träumen?
Da aber tönt' es aus den Flaschen lispelnd fein:
Wahr spricht der Wein! Wahr spricht der Wein!
Und wie Glockengebimmel aus jedem Faß:
In vino veritas! In vino veritas!

XLIX.

Warum ist wohl die Lerche so froh
Und tirilirt und jubelt so?
Warum?
Sie saugt des Himmels Aether ein
Und trinkt den funkelnden Sonnenwein,
Drum kann, drum kann ihr Herz auch fröhlich sein.

Die Blume warum mit lachendem Duft
Wiegt sie ihr Köpfchen in der Luft?
Warum?
Ihr Kelch wird ja von Thau nie leer,
Ihr Köpfchen ist von Wein so schwer,
Drum wiegt sie's, wiegt sie's lachend hin und her.

Und ich mit trauerndem Gemüth
Warum sing' ich solch frohlockend Lied?
Warum?
Mir gaben's Lerchen und Blumen ein,
Daß man des Harmes kann beim Wein
Vergessen und jubelnd singen und fröhlich sein.

L.

Das Meer.

Das Meer mit seinem Fluthennaß
Ist ein gewalt'ger Zecher,
Des Himmels Wölbung ist sein Faß,
Der Erde Grund sein Becher.

Ein jeder Strom ist sein Pokal,
Sein Trinkhorn, reich an Windung,
Sein Weinglas, das am Fuße schmal
Und breit ist an der Mündung.

Und alle diese füllt das Faß,
Ein nie an Inhalt leeres,
Und stillt damit ohn' Unterlaß
Den Durst, den Durst des Meeres.

Denn das ist durstig alle Zeit,
Mit tausend Mündern trinkt es
Und ganze Ströme Flüssigkeit
Mit jedem Schluck verschlingt es.

Bei solchem ries'gen Trinkgelag,
Dem, seit es in die Welt kam,
Das Meer sich hingiebt jeden Tag,
Was dünkt es euch denn seltsam,

Daß es im Geradestehn fürwahr
So fest nicht wie ein Thurm ist?
Was scheint es euch denn wunderbar,
Daß es so oft im Sturm ist?

O Meer, du deutscher Zecherheld!
Wann einst die Pfosten sinken
Der Erde und das All zerfällt,
Dann hörst du auf, zu trinken!

LI.

Eine Weinphantasie.

1.

„Nein, jetzt les' ich es nicht länger
Dies Gedichtbuch, das man mir
So empfohlen als Lektüre!
Heißt ein Trinker denn ein Dichter?
Wenn man das bejahen wollte,
Wär' nicht jedes Kneipgenie
Ein Poet von Gottes Gnaden?!"

Also ruft ein junges Mädchen,
Das in diesem Buche blätternd

Grade bis hierher gelangt war,
Und sie füget gleich hinzu:
„Und was spricht er, dieser Dichter?
Herz besitzt er offenbar nicht;
Von der Lieb' singt er ja gar nicht!
Das erhab'ne, heil'ge Meer
Zeigt er uns in Rausch versunken
Und der Blumen duft'ges Heer
Malt er toll und voll betrunken!
Pfui, das ist ja unästhetisch!
Und das nennt der Mensch poetisch!?"

Und sie wirft das arme Buch,
Daß es klatschend fällt zur Erde,
Mit entrüsteter Geberde
Nickt sie und eilt fort geschwinde
Hin zum feinen Bücherspinde,
Das ganz andre Schätze trug.
Und sie strecket aus ihr Händchen
Nach einem Liebesliederbändchen,
Wie man sie Gottlob! findet genug:
Wo er und sie zusammenweinen
In schluchzenreichem Liebesgreinen,
Worin steht,
Wie er sich ertränkt
Und wie er sich erhängt,
Wenn sie ihm ihre Liebe nicht schenkt,
Und all den Jammer und all die Lügen
Schlürft die holde in vollen Zügen
Und sie seufzet vor Vergnügen.

2.

Kommt ihr Schwesterlein daher,
Wunderhübsch
Und köstlich schnipp'sch,
Sieht das Buch dort auf der Erden,
Hebt es auf und guckt hinein:
„Ei! das sind die Weingedichte,
Wovon neulich Vater sprach!“
Und ganz hurtig, voller Freude,
Eilt sie mit dem Buch davon,
Zu des Vaters Arbeitszimmer, —
Denn der kommt erst spät nach Haus —
Und sie setzt sich dort aufs Sopha
Und liest gar gespannt im Buche,
Und nach jedem Verse blickt sie
Sinnend auf und denket nach.
Plötzlich fährt ihr durch den Sinn:
„Wie! aus Wein schöpft er Gedichte?
Aber dann wär' es ja möglich,
Daß ich auch so dichten könnte!“
Und der Schluß erfüllt sie ganz.
Und sie läßt die Äuglein wandern.
Sieh! da raget in der Ecke
Dunkelfarbig her ein Schrank,
Alterthümlich ausgeschnitzt,
Mit Glasthüren, und darin
Ganz hoch oben stehen Flaschen
Und darunter blinken Gläser
Und der Schlüssel steckt davor.

Scheu sieht sie sich um, — und jetzt
Rollt sie an den Schrank den Lehnstuhl
Und steigt muthig drauf und stellt sich
Auf die allerliebsten Spitzen
Und langt herunter von hoch oben
Eine angebroch'ne Flasche
Von des Vaters schwerem Wein. —
Und nun klopft ihr Herzchen hörbar,
Und sie horcht. — Doch Niemand regt sich.
Und sie stellet Glas und Flasche
Fein behutsam auf den Tisch.
Doch zuerst nun legt sie vor sich
Auf den Tisch als Unterlage
Viele Bogen Schreibpapier
Und darauf legt sie ein Blatt,
Aus dem Album hergenommen,
Goldgerandet, unschuldsvoll
Rein und weiß, und endlich jetzt
Mit des Vaters Federmesser
Schärft sie sorgsam einen Bleistift.
So zum Dichten vorbereitet,
Setzt sie sich bequem aufs Sopha
Und schenkt ein ein volles Glas
Und sie spitzt ihr Mündchen und
Macht die Augen zu und — trinkt,
Trinkt zuerst wie Medizin;
Doch die schmeckt so wunderherrlich
Und allmählich wird sie kecker
Und sie nippt und nippt und trinkt
Fast ein ganzes — halbes Glas.

Doch was ist das! Jetzo wird
Ihr zu Sinn so seltsam wohlig
Und so wonniglich behaglich,
Und sie lehnt sich an das Sopha,
Und mit einem Füßchen baumelnd
Stößt sie lachend an den Tisch,
Daß der gold'ne Wein im Glase
Lustig hin und wieder schaukelt,
Und der Bleistift kommt ins Rollen,
Läuft — o weh! — dem Abgrund zu,
Und von Niemand angehalten,
Fällt er auf den Boden nieder,
Und die Spitze von dem Bleistift,
Die Gedichte machen sollte,
Knaxt und bricht grausam entzwei.
Doch jetzt sinkt zurück ihr Köpfchen,
Von dem zarten Arm umfangen,
Müde fallen zu die Lider,
Und sie selbst entschlummert süß,
Süß und fest, uneingedenk,
Daß vor ihr die Verräther stehen,
Glas und Flasche, halb gefüllt,
Daraus duftig — Bacchus kichert.

3.

Aber dort,
In dem sonn'gen Erkerzimmer,
Wo man aus den hohen Fenstern,
Die von Rebenlaub umrankt sind,
Rings auf Blumengärten schaut,
Liest dies Buch ein lieblich Kind.

Rings um ihr Haupt glänzt Rheinweingold,
Auf ihren Lippen liegt Burgunder,
Und ihre Veilchenaugen schauen
Klug und treu.
Und mit süßem Munde spricht sie:
„Der dies Buch gedichtet,
Der kam zu jener Zeit vielleicht nach Haus
Aus einer feinen, glänzenden
Gesellschaft Alltagsmenschen,
Und angeekelt
Von ihrer jammervollen Unterhaltung,
Hat er den Eindruck sich verwischen wollen,
Und hat uns einen Gegenspiegel zeigen wollen,
Wie uns kann unterhalten die Natur
Mit gar so wenig Mitteln, aber doch
In tausendfacher Weis'
Mit Schönheitsprächten, die man dort nicht sieht,
Mit Wunderklängen, die man dort nicht hört,
Und die hier Jeder hören kann und sehn
Uneingeladen
Und ohne Frack und ohne Phrasenlügen.
Und vor ihm stand ein Glas,
Gefüllt mit jenem ururalten Wein,'
Den Noah schon trank — vor der Sündfluth,
Und sieh, mit solchem Phantasiewein
Setzt' er sich hin und schrieb Weinphantasie'n,
Und mitten in die jubelvollen Scherze
Und unter Spott und Lachen halb versteckt,
Hat er in seine Phantasieen eingewoben
Sein Herzeleid, das keine Phantasie war. —

Darum will ich dem Dichter zugethan sein
Ob all des Schönen, was sein Lied mir zeigt,
Und will ihn lieben
Um dessentwillen, was er bang verschweigt!“

Gesegnet sei'st du, die du also sprichst!
Dir klingen meine schönsten Weisen wieder,
Es grüßen dich die besten meiner Lieder!
Dir sei dein Lenz ein ewig gold'ner Mai,
Der lachend ausstreut Blumen dir
In wunderbarer Fülle! Und,
Wie wenn die Nacht hindurch
Vor seiner Lampe sitzet ein Gelehrter,
Und hundert Bücher liegen aufgeschlagen
Rings um ihn her, und er schaut prüfend
Bald hier, bald dort hinein,
Dann wieder hastig weiter schreibt die Hand,
Und wie der Morgen kommt heraufgezogen,
Und wie der junge Tag durchs Fenster bricht,
Vor ihm die Lampe fängt mit einmal an
Zu glühen, und wird roth und röther
Und schämt sich vor der aufgegang'nen Sonne
Und wirft den Purpurschein auf sein Gesicht,
Bis er's erstaunt bemerkt:
So zieh' die Lieb' einst in dein junges Herz
Und färbe purpurn wieder deine Wangen,
Bis du, in süßer Scham erglüht, gewahr wirst,
Daß dir die Himmelssonn' ist aufgegangen,
Und die durchstrahl' mit ihrem Wunderglanze dir
Dein ganzes Leben für und für!

LII.

Nur ein Weinlied.

Ich weiß einen lieben Weinstock,
Der schön wie keiner prangt,
Das ist ein Fensterrahmen,
Von Rebenlaub umrankt.

Ich weiß zwei Rebenblüthen,
Die schönsten von allen, traun!
Das sind eines Mädchens Augen,
Die aus dem Fenster schau'n.

Und weiß zwei Purpurbeeren,
Die schwellend wunderbar
Zu diesen Blüthen gehören,
Das ist ihr Lippenpaar.

Ich sing' nicht Liebeslieder,
Doch tausendmal ich grüß'
Den Weinstock mit den Blüthen
Und mit den Beeren süß.

LIII.

Verkündigung.

Sag', o Lieber, kannst du mir
Schneeglöckchens Läuten,
Wie es schon im Märze dir
Duftig tönet, deuten?

Und wie wenn man aus Kornblumen Garben macht,
Muß ihre Sprache schimmern in Farbenpracht,
Von Witz und Wortspiel wohldurchtränkt und wohldurchsickert,
Wie es uns vorthat Vater Rückert!"“

„Wie? Du kennst nicht einmal den Richterspruch,
Den umgekehrten Dichterspruch:
Was stets und aller Orten
Sich schauderhaft erweist,
Ist ein gebundner Geist
In ungebundenen Worten!
Und die mangelnde Form soll der Witz vertreten?
Wie kommt Saul unter die Propheten
Und ein witziges Maul unter die Poeten?
Was thut der Witz? Was will er? Was kann er?
Nur die Zerstörung ist sein Banner,
Da ist nichts so hoch, er frißt es an,
In alles Heilige stößt er den Zahn,
Das ist der Witz, der der Höll' entstammt;
Drum sei er verdammt! verdammt! verdammt!“

So scholl es wüthend her im Winde,
Und ich erwiederte drauf gelinde:
„„Wer gegen den Witz schimpft also mächtig,
Ist selbst des Mangels daran verdächtig;
Wem aber nie gelang ein lebendiger Witz,
Der ist in der Dichterwelt nichts nütz,
Wer nie einen Tropfen Salz geboren,
An dem ist Hopfen und Malz verloren! —

Wohl stolpert zuweilen die Makame;
Doch darf man nicht sagen, daß sie lahme;
Es tanzt ja einher ihre Redewell'
Wie ein sprudelnder klarer Quell,
Wie ein lustiger Wandergesell;
Es stehen auch in ihrer Gewalt
Wunderdinge mannichfalt,
Und ihr dienen
Zum schönen Zwecke mit willigen Mienen
Eilfertig
Immer ihres Winkes gewärtig
Das Ernste und Komische,
Das Riesenhafte und Gnomische.
Ihr Zaubersang
Kredenzet uns einen Zaubertrank,
Der wirkt durch ein Paar Tropfen mehr
Wie andere durch ein ganzes Meer.
Sie hat ein Organ,
Das übertönt die andern wie ein Orkan;
Denn die Freiheit der Form ist ihre Stärke
Und damit vollbringt sie Wunderwerke.
Sanges- und melodieenreich
Ist sie im Phantasieenreich
Wie ein Dichter, der schönheitstrunken glüht
Und in Begeisterung Feuer und Funken sprüht,
Ja wie die deutsche Haide die Erika,
Wie die Blumen die Prärie'n in Amerika
So schmücken ihre blumigen Reden
Selber die Wüsten aus und die Einöden.

Sie entzieht sich dem Lob nicht wie ein Floh,
Der vor hübschen Mädchenfingern floh,
Und entflieht doch auch vor dem Tadel nimmer;
Sondern zeigt sich in Anmuth und Adel immer
Voll Lieblichkeit, voll Zier und Grazie
Wie eine Robinie, wie eine Akazie,
Deren Gezweig und Geäste geht selbander
In lieblichem Wirrwarr kraus durcheinander,
Die ihre befiederten Blättchen an zarten Stielen
Hin und her im Wind' läßt spielen,
Und deren duftige Blüthenringe
Schimmern und flattern wie Schmetterlinge.

Und es lebt und webt in ihrer Macht,
Was das Herz erhebt und fröhlich macht
Und die Zahl der Genüsse unzählig macht;
Sie kann euren Frohsinn vor dem Erkalten retten
Und auf eurer Stirne die Falten glätten;
Sie kann mit Eile die Freude bringen ins Haus
Und die Langeweile schleudern hinaus;
Sie kann mit Lächeln
Eu'r Antlitz fächeln
Und ihre Feinde durchhecheln,
Bis daß sie röcheln.
Denn wenn es zum Kampf gilt gegen die Gegner,
Könnt ihr Niemanden sehn verwegner:
Wie wenn Spatzen mit lustigem Pfeifen
Um eine Vogelscheuche streifen
Und, statt sich vor dem Gespenst zu grausen,
Behaglich darauf sitzend schmausen

Mit echtem Humor in keckem Muth,
Und es schmeckt ihnen so noch einmal so gut,
So geht sie dem leibhaftigen Teufel zu Leibe
Und weiß, daß sie jeden Feind vertreibe.
Ja, kommt ihrer her ein ganzes Heer,
Die Makame sagt „Hui!“ und sie sind nicht mehr.
Denn sie hat auch eine Zunge, eine schneidige,
Damit sie ihr Recht und die Wahrheit vertheidige,
Und ihrer Geschosse sind unzählbar viel,
Und immer sicher ist ihr unfehlbar Ziel.
Will sie Einer weisen aus Deutschland hinaus,
„Hahaha!“ sie lacht ihn aus;
Will sie Einer schelten
Und nicht lassen gelten,
Weil ihr Rößlein fliegt
Und ihr Schifflein sich wiegt
Dem Anscheine nach ganz ohne Regel und ohne Zügel
Und ohne Segel und ohne Bügel,
So sagt sie zu ihm mit ernstheiterem Ton:
„Heil dir, mein Sohn!
Kannst du es machen schöner und besser,
Will ich rühmen die Schärfe der Wahrheit von deines Witzes Messer
Und die Klarheit von deinem Redegewässer;
Kannst du dich nennen einen Mehr-Leister,
Will ich dich anerkennen als meinen Lehr-Meister;
Wenn aber nicht, — du Brummtopf!
Du Dummkopf!
Was schiltst du?
Was willst du?

Was siehst du den Splitter in meinem Aug'
Und nicht den Balken in deinem auch?
Weiß ich denn nicht, wieviel man Gedichte heut hat
Gut gedrechselt und leicht und glatt,
Aber so wäss'rig und seicht und platt;
Ohne Schiefe,
Und ohne Tiefe;
An Form nicht gewaltsam,
Und an Witz enthaltsam;
Kurzzeilig,
Aber langweilig?""

Und wie er hierauf schwieg mit verachtendem Groll,
Da geschah es, daß auch mir die Zornader schwoll,
Und ich rief:
„O ihr, die ihr dasitzet auf angemaßtem Richterstuhle
Und den Stab brecht über die Dichterschule!
Mit eurem Hinhalten und bösem Lug
Habt ihr auch mein Herz zermartert genug,
Eh' ich gehen lernte auf eig'ner Spur;
Aber wartet nur:
'Εσσεται ἧμαρ ὅταν ποτ' ὀλωλῃ!
Es kommet der Tag, da der Teufel euch hole!
Ja, diese Verse mit ihren Knütteln
Die sollen euch rütteln
Und sollen euch schütteln
Und den Staub ausschlagen aus euren Kitteln.
Und gefällt mir einmal nicht mehr ihr Klingen,
Was hindert mich, kühn und frei zu singen
Und doch geschult dabei zu singen?

Was hindert mich, in eu'r stumpfes Ohr
Solch frische Melodei zu singen
Wie diese? Horcht:
Ein Vogel hat sein Nest gebaut
In eines Weinstocks Zweigen,
Und was er ahnungfreudig schaut,
Und was er fühlt, das singt er laut
Und kann es nicht verschweigen.

Und hoffnungkündend tönt sein Sang
Wie Morgenwindeswehen,
Und wem ein heitrer Gottesklang
Jemals durch Herz und Seele drang,
Der wird sein Lied verstehen!"

So rief ich, und die Verse quollen mit Lust
Aus dem Innern hervor mir unbewußt.
Und in dem Augenblicke bemerkte ich vor mir stumm
Auf einer Ufersandbank eine Menge Schwalben sitzen herum
In einem Halbkreis just wie ein Publikum,
Und mitten im Mondschein munter blickten sie
Und freundlich mir zu nickten sie
Ganz gegen alle Zoologie.
Und zu ihnen wandte ich mich mit ausgestreckten Armen und rief,
Und das Herz mir voll Wehmuth überlief:
„O ihr Trauten, hört mich an!
Mit dem Hoffen allein ist's nimmer gethan,
Das kann uns nicht fegen rein die Bahn.
Es ist ja ein Spruch, ein ewig junger:
Wer von der Hoffnung lebt, stirbt vor Hunger!

Was nützt mir denn das große Loos,
Wenn ich es zieh' im Traume blos?
Was hilft mir der goldenen Sterne Blinken,
Wenn sie immer nur aus der Ferne winken,
Und sobald ich sie greifen will, versinken?
Das sind Scheinwonnen, aber nicht Wonnenschein,
Das sind Scheinsonnen, aber kein Sonnenschein!
Wir wollen so gern unser Rößlein satteln
Und von dem Baum euch schütteln die Datteln,
Wir wollen's unternehmen kühn und frei,
In der Hexenküche der Poesei
Euch anzurühren einen Brei
Und zu bauen und zu brauen ein Sanggebräu
Und zu kochen und zu braten und zu schmoren aus
Einen seelendurchdringenden Ohrenschmaus;
Aber wie soll die Henne zum Eierlegen kommen,
Das Gold zum Münzen und Prägen kommen
Und zu unserem Werke der Segen kommen,
Wenn ihr uns nicht wollt entgegenkommen?
Ohne euer Zuneigen und inniges Theilnehmen
Können nimmer die Poeten den Weg zum Heil nehmen,
Ohne eurer ganzen Liebe Hinzufügen
Muß auch das glühendste Feuer schnell verfliegen,
Muß auch für immer der blühendste Quell versiegen.
Darum so rufen wir aus ganzer Seele euch zu:
O raffet euch auf aus eurer Ruh'!
O sorget, daß man es anders thu'!
Daß man sich an der poetischen Kunst erlabe
Wie an eines Gottes Gunst und Gabe,
Daß man die Waffen der Dichter ehre

Und ihrem Schaffen nimmer wehre,
Daß die Leser durch Vergessen das Schlechte strafen,
Aber gedenken der Braven, die das Rechte trafen.
Und geschieht das wirklich in unseren Tagen,
Siehe, dann beginnt es zu leuchten und zu tagen,
Und all der Glanz und all die Pracht,
Die in Dunkel vergraben lag und in Nacht,
Und alles Schöne, was die Poesie gemacht,
Wird aufsteigen und emporsteigen
Und sich aufzeigen und vorzeigen;
Wir aber woll'n aufspielen zum Chorreigen
Und woll'n euch ein Liedlein ins Ohr geigen,
Das soll singen und hallen
Und klingen und schallen
Und sprudeln und brodeln
Und dudeln und jodeln,
Daß jede kranke Seele vergißt ihren Harm,
Daß selbst Herr Trübsinn mit Frau Trauer im Arm
Muß mittreten ein
In den Zauberreihn
Und muß mittanzen und mitstimmen ein
In die Lustmelodei'n
Und die Freude muß schlagen den Takt darein,
Und dann wird Jubel sein
Bei Groß und Klein
Und Seligkeit und Sonnenschein!"

So rief ich und weinte halb und lachte
Und hatte mich dem Ufer genähert sachte
Und — schlug mit dem Kinn auf den Tisch und — erwachte.

Und da saß ich und rieb mir die Augen — in des Weinkellers Raum,
Und alles das war gewesen — ein Traum!
Und staunend blieb ich noch lange stumm,
Und der ganze Traumwirrwarr kraus und krumm
Ging mir noch immer im Kopfe herum.
Und ich sprach: Wie war's mir nur möglich, in lauter Reimen
So viel ungereimtes Zeug zu träumen?
Da aber tönt' es aus den Flaschen lispelnd fein:
Wahr spricht der Wein! Wahr spricht der Wein!
Und wie Glockengebimmel aus jedem Faß:
In vino veritas! In vino veritas!

XLIX.

Warum ist wohl die Lerche so froh
Und tirilirt und jubelt so?
Warum?
Sie saugt des Himmels Aether ein
Und trinkt den funkelnden Sonnenwein,
Drum kann, drum kann ihr Herz auch fröhlich sein.

Die Blume warum mit lachendem Duft
Wiegt sie ihr Köpfchen in der Luft?
Warum?
Ihr Kelch wird ja von Thau nie leer,
Ihr Köpfchen ist von Wein so schwer,
Drum wiegt sie's, wiegt sie's lachend hin und her.

Und ich mit trauerndem Gemüth
Warum sing' ich solch frohlockend Lied?
Warum?
Mir gaben's Lerchen und Blumen ein,
Daß man des Harmes kann beim Wein
Vergessen und jubelnd singen und fröhlich sein.

L.

Das Meer.

Das Meer mit seinem Fluthennaß
Ist ein gewalt'ger Zecher,
Des Himmels Wölbung ist sein Faß,
Der Erde Grund sein Becher.

Ein jeder Strom ist sein Pokal,
Sein Trinkhorn, reich an Windung,
Sein Weinglas, das am Fuße schmal
Und breit ist an der Mündung.

Und alle diese füllt das Faß,
Ein nie an Inhalt leeres,
Und stillt damit ohn' Unterlaß
Den Durst, den Durst des Meeres.

Denn das ist durstig alle Zeit,
Mit tausend Mündern trinkt es
Und ganze Ströme Flüssigkeit
Mit jedem Schluck verschlingt es.

Bei solchem ries'gen Trinkgelag,
Dem, seit es in die Welt kam,
Das Meer sich hingiebt jeden Tag,
Was dünkt es euch denn seltsam,

Daß es im Geradestehn fürwahr
So fest nicht wie ein Thurm ist?
Was scheint es euch denn wunderbar,
Daß es so oft im Sturm ist?

O Meer, du deutscher Zecherheld!
Wann einst die Pfosten sinken
Der Erde und das All zerfällt,
Dann hörst du auf, zu trinken!

LI.

Eine Weinphantasie.

1.

„Nein, jetzt les' ich es nicht länger
Dies Gedichtbuch, das man mir
So empfohlen als Lektüre!
Heißt ein Trinker denn ein Dichter?
Wenn man das bejahen wollte,
Wär' nicht jedes Kneipgenie
Ein Poet von Gottes Gnaden?!"

Also ruft ein junges Mädchen,
Das in diesem Buche blätternd

Grade bis hierher gelangt war,
Und sie füget gleich hinzu:
„Und was spricht er, dieser Dichter?
Herz besitzt er offenbar nicht;
Von der Lieb' singt er ja gar nicht!
Das erhab'ne, heil'ge Meer
Zeigt er uns in Rausch versunken
Und der Blumen duft'ges Heer
Malt er toll und voll betrunken!
Pfui, das ist ja unästhetisch!
Und das nennt der Mensch poetisch!?"

Und sie wirft das arme Buch,
Daß es klatschend fällt zur Erde,
Mit entrüsteter Geberde
Nickt sie und eilt fort geschwinde
Hin zum feinen Bücherspinde,
Das ganz andre Schätze trug.
Und sie strecket aus ihr Händchen
Nach einem Liebesliederbändchen,
Wie man sie Gottlob! findet genug:
Wo er und sie zusammenweinen
In schluchzenreichem Liebesgreinen,
Worin steht,
Wie er sich ertränkt
Und wie er sich erhängt,
Wenn sie ihm ihre Liebe nicht schenkt,
Und all den Jammer und all die Lügen
Schlürft die holde in vollen Zügen
Und sie seufzet vor Vergnügen.

2.

Kommt ihr Schwesterlein daher,
Wunderhübsch
Und köstlich schnipp'sch,
Sieht das Buch dort auf der Erden,
Hebt es auf und guckt hinein:
„Ei! das sind die Weingedichte,
Wovon neulich Vater sprach!"
Und ganz hurtig, voller Freude,
Eilt sie mit dem Buch davon,
Zu des Vaters Arbeitszimmer, —
Denn der kommt erst spät nach Haus —
Und sie setzt sich dort aufs Sopha
Und liest gar gespannt im Buche,
Und nach jedem Verse blickt sie
Sinnend auf und denket nach.
Plötzlich fährt ihr durch den Sinn:
„Wie! aus Wein schöpft er Gedichte?
Aber dann wär' es ja möglich,
Daß ich auch so dichten könnte!"
Und der Schluß erfüllt sie ganz.
Und sie läßt die Äuglein wandern.
Sieh! da raget in der Ecke
Dunkelfarbig her ein Schrank,
Alterthümlich ausgeschnitzt,
Mit Glasthüren, und darin
Ganz hoch oben stehen Flaschen
Und darunter blinken Gläser
Und der Schlüssel steckt davor.

Scheu sieht sie sich um, — und jetzt
Rollt sie an den Schrank den Lehnstuhl
Und steigt muthig drauf und stellt sich
Auf die allerliebsten Spitzen
Und langt herunter von hoch oben
Eine angebroch'ne Flasche
Von des Vaters schwerem Wein. —
Und nun klopft ihr Herzchen hörbar,
Und sie horcht. — Doch Niemand regt sich.
Und sie stellet Glas und Flasche
Fein behutsam auf den Tisch.
Doch zuerst nun legt sie vor sich
Auf den Tisch als Unterlage
Viele Bogen Schreibpapier
Und darauf legt sie ein Blatt,
Aus dem Album hergenommen,
Goldgerandet, unschuldsvoll
Rein und weiß, und endlich jetzt
Mit des Vaters Federmesser
Schärft sie sorgsam einen Bleistift.
So zum Dichten vorbereitet,
Setzt sie sich bequem aufs Sopha
Und schenkt ein ein volles Glas
Und sie spitzt ihr Mündchen und
Macht die Augen zu und — trinkt,
Trinkt zuerst wie Medizin;
Doch die schmeckt so wunderherrlich
Und allmählich wird sie kecker
Und sie nippt und nippt und trinkt
Fast ein ganzes — halbes Glas.

Doch was ist das! Jetzo wird
Ihr zu Sinn so seltsam wohlig
Und so wonniglich behaglich,
Und sie lehnt sich an das Sopha,
Und mit einem Füßchen baumelnd
Stößt sie lachend an den Tisch,
Daß der gold'ne Wein im Glase
Lustig hin und wieder schaukelt,
Und der Bleistift kommt ins Rollen,
Läuft — o weh! — dem Abgrund zu,
Und von Niemand angehalten,
Fällt er auf den Boden nieder,
Und die Spitze von dem Bleistift,
Die Gedichte machen sollte,
Knaxt und bricht grausam entzwei.
Doch jetzt sinkt zurück ihr Köpfchen,
Von dem zarten Arm umfangen,
Müde fallen zu die Lider,
Und sie selbst entschlummert süß,
Süß und fest, uneingedenk,
Daß vor ihr die Verräther stehen,
Glas und Flasche, halb gefüllt,
Daraus duftig — Bacchus kichert.

3.

Aber dort,
In dem sonn'gen Erkerzimmer,
Wo man aus den hohen Fenstern,
Die von Rebenlaub umrankt sind,
Rings auf Blumengärten schaut,
Liest dies Buch ein lieblich Kind.

Rings um ihr Haupt glänzt Rheinweingold,
Auf ihren Lippen liegt Burgunder,
Und ihre Veilchenaugen schauen
Klug und treu.
Und mit süßem Munde spricht sie:
„Der dies Buch gedichtet,
Der kam zu jener Zeit vielleicht nach Haus
Aus einer feinen, glänzenden
Gesellschaft Alltagsmenschen,
Und angeekelt
Von ihrer jammervollen Unterhaltung,
Hat er den Eindruck sich verwischen wollen,
Und hat uns einen Gegenspiegel zeigen wollen,
Wie uns kann unterhalten die Natur
Mit gar so wenig Mitteln, aber doch
In tausendfacher Weis'
Mit Schönheitsprächten, die man dort nicht sieht,
Mit Wunderklängen, die man dort nicht hört,
Und die hier Jeder hören kann und sehn
Uneingeladen
Und ohne Frack und ohne Phrasenlügen.
Und vor ihm stand ein Glas,
Gefüllt mit jenem ururalten Wein,
Den Noah schon trank — vor der Sündfluth,
Und sieh, mit solchem Phantasiewein
Setzt' er sich hin und schrieb Weinphantasie'n,
Und mitten in die jubelvollen Scherze
Und unter Spott und Lachen halb versteckt,
Hat er in seine Phantasieen eingewoben
Sein Herzeleid, das keine Phantasie war. —

Darum will ich dem Dichter zugethan sein
Ob all des Schönen, was sein Lied mir zeigt,
Und will ihn lieben
Um dessentwillen, was er bang verschweigt!"

Gesegnet sei'st du, die du also sprichst!
Dir klingen meine schönsten Weisen wieder,
Es grüßen dich die besten meiner Lieder!
Dir sei dein Lenz ein ewig gold'ner Mai,
Der lachend ausstreut Blumen dir
In wunderbarer Fülle! Und,
Wie wenn die Nacht hindurch
Vor seiner Lampe sitzet ein Gelehrter,
Und hundert Bücher liegen aufgeschlagen
Rings um ihn her, und er schaut prüfend
Bald hier, bald dort hinein,
Dann wieder hastig weiter schreibt die Hand,
Und wie der Morgen kommt heraufgezogen,
Und wie der junge Tag durchs Fenster bricht,
Vor ihm die Lampe fängt mit einmal an
Zu glühen, und wird roth und röther
Und schämt sich vor der aufgegang'nen Sonne
Und wirft den Purpurschein auf sein Gesicht,
Bis er's erstaunt bemerkt:
So zieh' die Lieb' einst in dein junges Herz
Und färbe purpurn wieder deine Wangen,
Bis du, in süßer Scham erglüht, gewahr wirst,
Daß dir die Himmelssonn' ist aufgegangen,
Und die durchstrahl' mit ihrem Wunderglanze dir
Dein ganzes Leben für und für!

LII.

Nur ein Weinlied.

Ich weiß einen lieben Weinstock,
Der schön wie keiner prangt,
Das ist ein Fensterrahmen,
Von Rebenlaub umrankt.

Ich weiß zwei Rebenblüthen,
Die schönsten von allen, traun!
Das sind eines Mädchens Augen,
Die aus dem Fenster schau'n.

Und weiß zwei Purpurbeeren,
Die schwellend wunderbar
Zu diesen Blüthen gehören,
Das ist ihr Lippenpaar.

Ich sing' nicht Liebeslieder,
Doch tausendmal ich grüß'
Den Weinstock mit den Blüthen
Und mit den Beeren süß.

LIII.

Verkündigung.

Sag', o Lieber, kannst du mir
Schneeglöckchens Läuten,
Wie es schon im Märze dir
Duftig tönet, deuten?

Kannst es ja mit Augen sehn,
Wie das Glöcklein schwinget,
Horch' nur und du wirst verstehn,
Wie es leise klinget:

„Die Rosen nach mir, die Veilchen die frommen,
Sie kommen! sie kommen! sie kommen! sie kommen!"

LIV.

An eines Mädchens Maigeburtstag.

Wo die Natur, wie heute dir,
In ihrer schönsten Pracht und Zier
Entgegenlacht, entgegenklingt
Und selber ihren Glückwunsch bringt,
Muß meiner wohl verstummen,
Denn dich hat ja ein Frühlingswind
Als liebliches Geburtstagskind
So recht in alle Herrlichkeit
Mitten hineingeschneit;
Drum darf ich nur zum Frummen
Von deinem heut'gen Wiegenfest
Und was an ihm sich singen läßt,
Dies eine Verslein summen:

Wohin du gehst und dein Auge schaut,
Grüßt dich der Mai heut wundertraut,
Und die schönsten Blüthen im Gartenhag
Die feiern deinen Namenstag,

Und die Blumenglocken groß und klein
Die läuten deinen Geburtstag ein,
Und jede Rose ruft zu dir:
Ich gratulir'! ich gratulir'!

LV.

Sei mir gegrüßt, du liebes,
Du veilchenäugig Kind,
In deren Bild mein trübes
Gemüth sich Ruh' ersinnt.

Seh' ich den süßen Schimmer,
Der deinen Mund umspielt,
Ist mir, als hätt' ich nimmer
Ein bittres Weh gefühlt,

Und blitzt mir das Gefunkel
Von deinen Äugelein,
Wird all mein Seelendunkel
Zu lichtem Sonnenschein.

LVI.

Grüßt mich da drauß der Vöglein Chor
Mit jubelhellem Sang,
Dann tönt mir deine Stimm' ins Ohr
Mit ihrem Silberklang.

Seh' ich voll Thau in dem Gefild
Die Blumen blitzend stehn,
Dann will mir deiner Augen Bild
Nicht aus der Seele gehn.

Es ist die Schönheit der Natur
Ein Abglanz deiner Zier,
Und alle Vögel jauchzen nur
Ein Ruhm- und Loblied dir.

LVII.

Eden.

Es liegt ein Wundergarten
In gold'nem Heil'genlicht,
Das ist von gold'gen Locken
Umrahmt dein Angesicht.
Als Zauberrosen glühen
Darin die Wangen dein,
Als Mährchenblumen blühen
Die Veilchenäugelein.
Es sind die Lippen süß
Hüter vom Paradies,
Und der, den sie einst küssen,
Wird sündenlos und selig sein.

LVIII.

Du bist so schön!
Auf Hügeln und Höh'n
In Thälern und Gründen
Kann ich nichts finden,
Was dir gleiche,
Du anmuthreiche!

Schlägst du die Augen auf,
Zwei funkelnde Sterne
Von so lichtem Scheine,
Wie droben keine,
Gehn mir am Himmel auf.
Dein süßes Lachen
Kann der murmelnde Quell,
Von Blumen umspielt,
Mir vergessen nicht machen.
Du bist so schön!
Auf Hügeln und Höh'n,
In Thälern und Gründen
Kann ich nichts finden,
Was dir gleiche,
Du anmuthreiche!

LIX.

Wenn du siehst auf grünen Auen
Viele tausend Blumen blühn,
Wie die roth und gelb und blauen
Maithaublitzend Funken sprühn,
O dann jauchzt dein Herz
Fröhlich himmelwärts,
Und es muß dein Aug' in Freude glühn.

Wenn du siehst mit leisem Beben,
Wie ein Reif die Blüthen beugt
Und der Frost auf duft'gem Leben
Grausam jähen Tod erzeugt,
Dann im Wehmuthdrang
Seufzt dein Herze bang',
Und es wird dein Auge thränenfeucht.

Wenn dir tief im Herzensgrunde
Blüht ein Blümlein wunderschön,
Und zu ihr in stiller Stunde
Deine Liebgedanken gehn,
Jauchzest freudenreich
Du, und doch zugleich
Deine Augen dir voll Thränen stehn.

LX.

Wonniglich und wunderbar,
Wie wenn Rosen thauen,
Sind im Jugendlockenhaar
Mädchen anzuschauen.

Wer solch eine Blume sein
Nennt in Freud' und Leiden,
Alle Himmelsengelein
Müssen ihn beneiden.

Wer solch eine Blume je
Treulos hat gefunden,
Nie und nimmer von dem Weh
Wird sein Herz gesunden.

LXI.

Es liegt ein See im Walde
Tief unergründlich still,
Kein Vogel fliegt darüber,
Kein Hirsch draus trinken will.

Ein wilder Jägerbursche
Einst hier das Waidwerk trieb,
Der hatte das schönste Mädchen
Von ganzer Seele lieb.

LIX.

Wenn du siehst auf grünen Auen
Viele tausend Blumen blühn,
Wie die roth und gelb und blauen
Maithaublitzend Funken sprühn,
O dann jauchzt dein Herz
Fröhlich himmelwärts,
Und es muß dein Aug' in Freude glühn.

Wenn du siehst mit leisem Beben,
Wie ein Reif die Blüthen beugt
Und der Frost auf duft'gem Leben
Grausam jähen Tod erzeugt,
Dann im Wehmuthdrang
Seufzt dein Herze bang',
Und es wird dein Auge thränenfeucht.

Wenn dir tief im Herzensgrunde
Blüht ein Blümlein wunderschön,
Und zu ihr in stiller Stunde
Deine Liebgedanken gehn,
Jauchzest freudenreich
Du, und doch zugleich
Deine Augen dir voll Thränen stehn.

LX.

Wonniglich und wunderbar,
Wie wenn Rosen thauen,
Sind im Jugendlockenhaar
Mädchen anzuschauen.

Wer solch eine Blume sein
Nennt in Freud' und Leiden,
Alle Himmelsengelein
Müssen ihn beneiden.

Wer solch eine Blume je
Treulos hat gefunden,
Nie und nimmer von dem Weh
Wird sein Herz gesunden.

LXI.

Es liegt ein See im Walde
Tief unergründlich still,
Kein Vogel fliegt darüber,
Kein Hirsch draus trinken will.

Ein wilder Jägerbursche
Einst hier das Waidwerk trieb,
Der hatte das schönste Mädchen
Von ganzer Seele lieb.

Und an den See sie kamen
Zum trauten Stelldichein
Und fuhren im Kahn darüber
Und konnten selig sein.

Es schaukelte das Schifflein
Auf spiegelblanker Fluth,
Es schaukelten droben die Vögel
Und sangen wohlgemuth.

Es trug ein edles Rößlein
Oft einen hohen Herrn
Zum Haus von Jägers Liebchen,
Die Mutter sah ihn gern.

Da zischelten die Zungen
Dem Burschen Gift ins Herz,
Das ward gar leicht verzehret
Von überwildem Schmerz.

An einem Maitag wieder
Sie fuhren über den See:
„Du schau'st so bleich, o Trauter!“ —
„„Mein Lieb, jetzt mit mir geh!““

Da schlang er um sie die Arme,
Da gellte laut ihr Schrei,
Und das Ufer hallte ihn wieder
Mit grauser Melodei.

Da schauerten zusammen
Die Bäume rings im Chor;
Sie sanken unter beide
Und tauchten nimmer empor. —

Es liegt ein See im Walde
Tief unergründlich still,
Kein Vogel fliegt darüber,
Kein Hirsch draus trinken will.

LXII.

1.

Auf grünem Plan
Am Hain
Da spielt im Frühlingsonnenglanz
Von Mägdelein
Ein Blüthenkranz.

Wie Glocken
Klinget das Jauchzen und Rufen,
Thaufrisch glänzen die Angesichter,
Es strahlen in Lust die Augenstern',
Und freudig gern
Mit den Locken
Von manchem schönen Kind
Koset der Wind.

Eine Schwester hat sich fortgestohlen,
Zum Garten ist sie hinabgegangen
Und steht am Teich und weinet.

Einen Brief hat sie hervorgezogen,
Den liest sie wieder mit strömenden Augen
Und wird von Gram erschüttert.

2.

Auf grünem Hügel, in luftigen Räumen,
Da steht eine Gruppe von Birkenbäumen.
Hell flüstern die Blätter im Windeshauch
Sich lust'ge Geschichten, —
Waldeslieder —
Thaufrisch auch
Glänzen die Zweige im Sonnenschein,
Und freudig wiegen sich alle Wipfel
Hin und wieder
Wie nach dem Takte von Tanzmelodei'n.

Am Gartenteich eine Birke steht,
Melancholisch der Wind durch die Blätter weht,
Wie aufgelöst in Schmerz die Glieder,
So hangen die Zweige zum Wasser nieder.

3.

Auf der Wiese am Hain
Könnten die jauchzenden Mägdelein
Ihre weinende Schwester am Teiche sehn,
Ihr Frohsinn würde gar schnell vergehn.

Wäre den Birken dort oben das Bild bekannt,
Ihrer trauernden Schwester an Teiches Rand,
Der gramgebeugten, der kummervollen,
Sie würden mittrauern und weinen wollen.

LXIII.

Das ist der Wind, hui!
Dreht sich geschwind
Husch! auf dem Hacken,
Bläst in die Backen,
Wirbelt den Staub.
Hörst du ihn? wie er um sich greift
Und summt! und pfeift!
Säuselt er durch der Bäume Laub,
Daß die Blätter flüstern Melodie'n
Wunderstill rauschend, so lieb' ich ihn.

LXIV.

Rausche, Buche, rausche,
Mit dem Dichter tausche
Deinen Gruß;
Sinnend deinen Lobgesang,
Der in tausend Menschenherzen
Zauberfreudig wiederklang,
Sinnend deinen Lobgesang
Ruht er, trosterquickt, an deinem Fuß.

LXV.

Das Lied von der Buche.

Dir, deutsche Buche, klingt mein Lied
In rausch'gen Sangesweisen,
Weil du so oft hast mein Gemüth
Erhoben, will ich dankdurchglüht
Und jubelvoll dich preisen.

Wie prangst du in des Blätterthau's
Erquickend saft'gem Schimmern!
Ein Wunderglanz geht von dir aus,
Wenn durch dein grüngewölbtes Haus
Die Sonnenfunken flimmern.

Aus Eisen ist dein Stamm gebaut,
Er strebt so stolz zur Höhe
Und von Gesundheit zeugt er laut,
Kein Auswuchs wird an ihm geschaut,
Kein eingebildet Wehe.

Doch wenn der Wind sein Haupt durchhallt,
Solch schwermuthvollem Rauschen,
Das eu'r Gemüth packt mit Gewalt,
Könnt ihr bei keinem Baum im Wald,
Bei keinem andern lauschen.

Wenn andre Bäume werden fahl
Und schrumpfen bleich zusammen
Im Herbst in banger Todesqual,
Dann blühst du, Buche, noch einmal
In purpurfarb'gen Flammen.

Dann mitten in dem wilden Chor
Von Sturm und Regenwettern
Hältst du so kühn dein Haupt empor
Und weinend lachst du voll Humor
Mit goldig rothen Blättern.

Drum wirst vom Himmel du geliebt,
Der, wenn er niederblitzet,
Den Tod, der ihn zu Splittern stiebt,
Gern deinem knorr'gen Bruder giebt,
Dich aber huldvoll schützet.

Du hast des Wissens Wunderblum'
Erzeugt, im Altersgrauen
Warst du sein erstes Heiligthum,
Mit jedem Buchstab klingt dein Ruhm
Noch heut durch Deutschlands Gauen.

Ein Vogel wird nach dir genannt,
Ein Sänger sondergleichen,
So jauchzt kein andrer durch das Land,
So kann kein andrer lustgewandt
Des Menschen Weh verscheuchen.

Drum sei gesegnet tausendmal
Du Baum, du deutsche Buche!
Nie komm' die Zeit zu uns'rer Qual,
Daß man auf Höhen wie im Thal
Dich einst vergebens suche!

LXVI.

Sag', bist noch nie gegangen du
Einsam im lausch'gen Hain,
Wann in des Waldes Mittagsruh
Der Buchfink schlägt allein?

Grüßt dich der köstliche Gesell,
Wenn Alles still ringsum,
Du mußt aufjauchzen plötzlich hell
Und weißt doch nicht, warum.

LXVII.

Wie der Fink spricht.

Ich fragte den Fink, warum jauchzest du so?
Warum bist du so überselig froh?
Worauf er mir zwitschernd zur Antwort gab:
„Weil ich so ein hübsches Liebchen hab'!"

LXVIII.

Wen seine Lieb' verrathen,
Wohin er immer geh',
Er trägt in seinem Herzen
Ein unheilbares Weh.

Sieht er verklärt ein Antlitz
Von Liebessonnenschein,
Wird ihm die eig'ne Wunde
Geöffnet wieder sein.

Dann zucken seine Lippen,
Und bittern Kummers voll
Muß er laut spottend jubeln,
Daß er nicht weinen soll.

LXIX.

Finkenschläge.

1.

Im wonniglichen Junimond
Da blühen und glühen im Garten,
Der Liebeshuldigung gewohnt,
Die üppigsten Blumenarten.

Da stehn Päonien im letzten Glühn,
Die stolzen, düftelosen,
Und Nelken und Levkojen blühn
Und überreife Rosen.

Und prunkend strahlt der ganze Flor
Mit seinen Schönheitsgaben
Und will auch von dem Sängerchor
Ringsum Anbetung haben.

Die Gimpel wirklich aus der Höh'
Die flöten gar so süße
Und bringen ihnen mit Ach und Weh
Die zärtlichsten Liebesgrüße.

Doch auf dem Kirschbaum sitzt ein Fink,
Der schlägt in hellen Tönen
Und kümmert sich gar sehr gering
Um all die stolzen Schönen.

Er lacht sie aus so inniglich,
Als wollt' aus ganzem Herzen
Er beten: Gott bewahre mich
Vor eingebildeten Schmerzen!

Die Blumen hören des Finken Lied
Und ärgern sich nicht wenig,
Der aber singt mit lust'gem Gemüth
So frei und froh wie ein König.

2.

Das ist im mürrischen Monat März,
Und ihm zum Aerger allerwärts
Auf Wiesen und auf Auen
Beginnt der Schnee zu thauen.

Dann zucken seine Lippen,
Und bittern Kummers voll
Muß er laut spottend jubeln,
Daß er nicht weinen soll.

LXIX.

Finkenschläge.

1.

Im wonniglichen Junimond
Da blühen und glühen im Garten,
Der Liebeshuldigung gewohnt,
Die üppigsten Blumenarten.

Da stehn Päonien im letzten Glühn,
Die stolzen, düftelosen,
Und Nelken und Levkojen blühn
Und überreife Rosen.

Und prunkend strahlt der ganze Flor
Mit seinen Schönheitsgaben
Und will auch von dem Sängerchor
Ringsum Anbetung haben.

Die Gimpel wirklich aus der Höh'
Die flöten gar so süße
Und bringen ihnen mit Ach und Weh
Die zärtlichsten Liebesgrüße.

Doch auf dem Kirschbaum sitzt ein Fink,
Der schlägt in hellen Tönen
Und kümmert sich gar sehr gering
Um all die stolzen Schönen.

Er lacht sie aus so inniglich,
Als wollt' aus ganzem Herzen
Er beten: Gott bewahre mich
Vor eingebildeten Schmerzen!

Die Blumen hören des Finken Lied
Und ärgern sich nicht wenig,
Der aber singt mit lust'gem Gemüth
So frei und froh wie ein König.

2.

Das ist im mürrischen Monat März,
Und ihm zum Aerger allerwärts
Auf Wiesen und auf Auen
Beginnt der Schnee zu thauen.

Dort auf dem Rain, am Waldessaum,
Wo von der starren Erde kaum
Geschmolzen ist ein Theilchen,
Da blüht — o Lust! — ein Veilchen.

Und Schneegefunkel und Sonnengold
Die weihen wunderbarlich hold
Zum Frühlingseigenthume
Die still erblühte Blume.

Und wie der Morgenstrahl sie küßt,
Sie weiß es nicht, wie schön sie ist,
Von Zauberduft umflossen,
Von Liebreiz wie umgossen.

An ihrer blauen Wimper hängt
Ein Thränentröpfchen, und sie denkt,
Wie sie so ganz alleine
Muß blühn auf kaltem Raine.

Im Vorholz aber sitzt ein Fink,
Der war zur lieben Heimat flink
In Lust vorausgeeilet,
Und nun er traurig weilet.

Er sieht die Felder rings umher
So schneebedeckt und winterschwer,
Kaum einen grünen Schimmer,
Und jubeln mag er nimmer

Doch wie das Veilchen er erblickt,
Da hebt aus voller Brust, entzückt,
Er an, so hold zu singen,
Wie's nie sonst mag erklingen.

Es schlägt sein Lied ganz aus der Art,
So herzdurchbebend wehmuthzart
Der wunderblüh'nden Blume
Zu Lieb' und Preis und Ruhme.

Das Veilchen hört des Finken Lied
Und ist in süßer Scham erglüht
Und will vor Lust vergehen,
Weiß nicht, was ihm geschehen.

LXX.

Die Blutbuche.

Da draußen auf der Haide
Da steht ein Buchenbaum
In schwarzem Blätterkleide,
Der streckt voll Gram und Leide
Die Zweige in den Raum.

Er stand in jungen Jahren
Getaucht in freud'ges Grün,
Die Blätter lichtvoll waren,
Da hat er ein Leid erfahren,
Das macht tief trauern ihn.

Es waren einst zwei Brüder
Im lieben Vaterland,
Ein Zwiespalt hielt sie nieder,
Im Leben haben die Brüder
Sich niemals ganz erkannt.

Und war ein Krieg geworden
Im lieben Vaterland
Im Ost und Süd' und Norden,
Da war ein heißes Morden
In gier'gem Kampf entbrannt.

Siehst du die Reiter beide
Dort an dem Buchenbaum?
Zum grausigen Entscheide
Sie hatten auf weiter Haide
Sich wahrgenommen kaum,

Als sie, umbraust vom Toben
Des Kampfs, in blinder Wuth
Wild aneinanderstoben
Und weit zum Schlag aushoben
Und schlugen nur zu gut.

Von ihres Schwertes Schneiden
Getroffen in den Tod
Zur Erde sanken die beiden,
Der Boden thät sich kleiden
Mit ihrem Blute roth —.

Der Baum seit dieser Stunde
Verlor sein lichtes Grün,
Von einer geheimen Wunde
Tief trauernd giebt er Kunde,
Blutbuche nennt man ihn.

Lerchenklänge.

LXXI.

Wenn dich dein Leid nicht schlafen läßt,
Dich peinigt für und für,
Zum Sonnenauferstehungsfest
Komm' auf die Höh'n mit mir.

Siehst du die ros'gen Wolken gehn,
Wie Wald und Flur und Au
In Wonneschauer versunken stehn,
Auf den Blättern zittert der Thau,

Vom Feld in luft'gem Kreiselgang
Die Lerche trillernd schwirrt
Hinauf, hinauf mit Morgensang, —
Du weißt nicht, wie dir wird.

Das Eis in deiner Brust zerthaut,
Die starre Rinde bricht,
Und du mußt weinend jubeln laut,
Magst wollen oder nicht.

LXXII.

Vogelsprache.

Ich ging hinaus in den grünen Wald
Und wollte die Vögel fragen,
Ob sie für meines Kummers Gewalt
Nicht Trost mir wollten sagen,
Und wie ich so trüb des Weges zog,
Ueber mir hin eine Krähe flog,
Die rief mir zu mit Spottgeschnarr:
„Du Narr! Narr! Narr!“

Ich war entflohn der Menschenwelt,
Gejagt von innerem Sehnen,
Und die Brust war mir von Weh geschwellt
Und das Auge feucht von Thränen,
Und wie ich das freie Feld gewann,
Ich frug um Rath bei der Lerche an,
Aus der Höhe sie rief herab zu mir:
„Jubilir'! jubilir'! jubilir'!“

LXXIII.

Sonnenregen.

Wie kannst du sein poetisch
Beim Regenwetter, Freund?

Mürrisch dumpf der Himmel steht,
Ganz in Grau gehüllt,
Und ein Regenschauer geht
Ueber das Gefild.

Und es hat ihr Thränenkleid
Angethan die Flur,
Und in tief versunk'nem Leid
Trauert die Natur.

Von dem Himmel fällt das Naß
Kalt und grausamlich,
Und die Blumen und das Gras
Zitternd beugen sich

Ob der Tropfen groß und schwer,
Ueberall ringsum
Sind die Felder menschenleer
Und sind still und stumm.

Plötzlich reißt ein Wolkenflor,
Und aus lichtem Blau
Schießt ein Sonnenstrahl hervor,
Nieder auf die Au.

Horch! Da tönt ein lieber Klang,
Und ein Lied beginnt,
Das durch Feldesstille drang,
Schüchtern erst und lind.

Leise, leise setzt es ein,
Aber alsobald
Schwillt es an in Melodei'n,
Daß es weithin schallt.

Und ein jeder Halm, entzückt,
Spitzt sein grünes Ohr,
Und die Blumen, neubeglückt,
Richten sich empor,

Wachen aus der Thränenruh'
Auf, und freudig bang
Flüstern sie einander zu:
Das ist Lerchensang!

Von dem Regen ungebeugt,
Durch das Naß hinauf,
Schwirrend schwingt sie sich und steigt
Jubilirend auf.

Singet in dem Wolkengrau,
Singt und segnet ein
Durch ihr Lied den Himmelsthau,
Daß er wird zu Wein,

Daß er in dem Sonnenstrahl
Feurig funkelnd blinkt
Und aus wolkigem Pokal
Labend niedersinkt.

Und die Erde trinkt den Wein,
Und ihr Leid ist aus,
Und der Sonne gold'nen Schein
Lockt das Lied heraus

Aus dem düstern Wolkenthor,
Bis sie, voll und ganz,
Flammenstrahlend kommt hervor,
Und mit ihrem Glanz

Wie verwundert um sich schaut,
Wer da sang so kühn,
Wer da sang so fröhlich laut,
Eh' sie noch erschien.

Droben wird der Himmel klar
Drunten auf der Au
Gras und Blumen wunderbar
Glühn im Freudenthau.

LXXIV.

Wann Alles schweigt in dumpfem Leid,
Singst, Lerche, du allein,
O Seligkeit, in trüber Zeit
Ein Lerchenfänger sein!

LXXV.

Die Elfen, die Blumen und der Morgenstrahl.

Ein Trinkmährchen.

Wenn die Wiesen, Wald und Feld
Ruhen aus im Dunkeln,
Und am hohen Himmelszelt
Still die Sterne funkeln,

Wenn des Mondes bleicher Schein
Schimmert in den Bäumen,
Und die Gräser nicken ein,
Und die Blumen träumen,

Wenn die Menschen müd' jetzund
Tiefen Schlummer halten,
Dann beginnt auf duft'gem Grund
Wundersames Walten.

Taucht ein fürnehm Volk empor,
Winzige Gesellen
Sammeln sich zu luft'gem Chor
Auf den Blumenschwellen.

Kommen fröhlich, wohlgemuth
All die kleinen Geister,
Die mit rothem Blumenhut
Sind die Kellermeister.

Aus dem unterird'schen Raum,
Wo sie Thau gewannen,
Bringen sie den Nektarschaum,
Gießen ihn in Kannen.

Und es hebt ein Klingen an
Und ein leises Wiegen,
Und der Elfentanz begann,
Und die Paare fliegen

Wallend wie ein Wirbelwind
Rings herum im Reigen,
Und die Spielerklänge sind
Glockenton und Geigen.

Während die sich also freu'n,
Rothbekappt die andern
Mit den kleinen Krügelein
Zu den Blumen wandern,

Füllen sie mit Thau geschwind,
Und die flinken Zecher
Nippen, wenn sie müde sind,
Aus dem Blüthenbecher.

Schläfrig schau'n die Blumen drein,
Recken ihre Glieder;
Doch sie schlummern wieder ein,
Und sie träumen wieder.

Aber, wenn der Tanz vorbei,
Und der Schwarm zerstoben,
Dann wird jede Blume frei
Und sie blickt nach oben.

Wenn die Nacht den Abschied bot,
Fährt auf feur'gem Strahle,
Fährt ein Ritter, rosenroth,
Hoch vom Berg zu Thale.

Schimmernd hell im Purpurschein
Kommt er von der Höhe,
Und es leuchten Feld und Hain
Auf in seiner Nähe.

Einen Knappen gar geschwind
Läßt er vor sich sausen,
Und das ist der Morgenwind
Und der kommt mit Brausen

Und bestellt für seinen Herrn
Im Vorüberreiten
In den Wäldern nah und fern
Einzugsfestlichkeiten.

Und der ros'ge Ritter nun
Steiget von dem Pferde
Und in gold'gen Morgenschuh'n
Geht er auf der Erde.

Prangend wie ein Bräutigam
Ist er angekommen
In dem Wald, und wundersam
Wird er aufgenommen.

Alle Sträuche neigen sich,
Fein und frisch frisiret,
Busch und Baum verbeugen sich,
Und man musiziret.

Tausend muntre Melodei'n
Ihm entgegenklingen,
Alle Waldesvögelein
Fangen an zu singen.

Wie er funkelnd weiterzieht
Auf den Waldeswegen,
Alle Blumen, schamerglüht,
Zittern ihm entgegen;

Reichen ihm die Becher hin,
Und mit durst'gem Munde
Und mit losem Trinkersinn
Leert er sie zum Grunde.

Alle Neigen trinkt er aus,
Keinen Kelch vergißt er,
Bei dem süßen Nektarschmaus
Alle Blumen küßt er.

Küsset ihren duft'gen Mund,
Küsset brav und bieder,
Bis er endlich, selig und
Trunken, taumelt nieder.

Aufgelöst von Lieb' und Wein
Ruht er ohne Sorgen
Und verschläft im Sonnenschein
Seinen Rausch bis morgen,

Bis zu neuem Strahlenkuß
Und zum neuen Trinken,
Bis mit neuem Liebesgruß
Ihm die Blumen winken.

Ob er ihnen gleich gewollt
Treue halten nimmer,
Nach dem feur'gen Trunkenbold
Sehnen sie sich immer.

LXXVI.

Pfingsten am Rhein.

Durch düstre Thore,
Durch Wolkenflore
Blitzt gold'ner Schein,
Da kommt im Bogen
Ein Schifflein geflogen
Herauf den Rhein.

Die Wimpel wehen,
Dampfwolken gehen
Den Strom entlang,
Vom Deck hernieder
Tönt jubelnd wieder
Musik und Sang.

Studenten kommen
Drauf hergeschwommen,
In froher Stund'
Sie weihen heute
Mit Festgeläute
Den Bruderbund.

Sie schwenken die Mützen,
Und freudig blitzen
Die Augen drein,
Und die Herzen schwellen
Entgegen den Wellen
Vom Vater Rhein.

Ihm singen sie Lieder,
Er grüßt sie wieder
Mit Wellengetön, —
Ernst niederschauen
Die Burgen, die grauen,
Von fels'gen Höh'n.

Am Ufer blinket
Im Thau und winket
Der Rebe Grün,
Wie Mährchenträume
Die Inseln und Bäume
Vorüberzieh'n.

LXXVII.

Das Lied vom Weinstock.

Ist euch ein Weinhaus wohl bekannt,
Umrankt von duft'gem Laube?
Im Frühling zu der grünen Hand
Vom Blätterschild wird es genannt,
Im Herbst zur gold'nen Traube.

Es steht auf einem Hügel hoch
In sonn'gem Strahlenschimmer,
Und manch ein trauter Zecher flog,
Und manch ein lieber Sänger zog
Zum Weinschmaus in sein Zimmer.

Und wer dort durstig kehret ein,
Braucht weder Krug noch Kännchen,
Der Wirth das ist der Sonnenschein,
Der goß für ihn viel süßen Wein
In lauter runde Tönnchen.

Daraus ein Lieblingstrankgebräu
Die Welt sich hat erkoren,
Und manche Wunderpoesei
Und manches Wort, so kühn und frei,
Hat dieser Trank geboren.

Drum sei gegrüßt vieltausendmal
Du Weinhaus auf den Höhen!
Der Mensch vergessen muß der Qual,
Wenn er im gold'nen Sonnenstrahl
Sieht deine Schilder wehen.

LXXVIII.

Der Zecher im Walde.

Die Sonne war aufgegangen,
Ich stand auf Waldeshöh'n,
Umklungen und umfangen
Von lieblichem Getön.

Ringsum die Vögel tauschten
Viel Grüße hin und her,
Und auf und nieder rauschten
Die Bäume wie ein Meer.

Da sah ich eine Rose
Wohl wundermährchenschön
Auf grünem Waldesmoose
Im Blüthenschmucke stehn.

In ihrem Kelche sprühte
Der Thau im Morgenstrahl
Und funkelte und glühte
Wie Rheinwein im Pokal.

Und Morgenwindeswehen
Und Frührothsonnenschein
Die schufen die Waldeshöhen
Zu einem Zauberhain,

Wo sich die Seele weitet,
Und Augen werden feucht,
Und was uns Leid bereitet,
Von hinnen wird gescheucht.

Wie eine hohe Fraue
Mit minniglichem Sinn
Stand dort im Perlenthaue
Die Blumenkönigin.

Mir war, als ob sie winkte
Verstohlen leis und hold,
Es blitzte und es blinkte
Im Kelch das Feuergold.

Da konnt' ich mich nicht halten,
Es brach aus mir heraus
Mit Sturmesallgewalten,
Und jubelnd rief ich aus:

Ihr wundervollen Räume!
Ihr Dichtereigenthum!
Ihr Vögelein und Bäume,
Euch sing' ich dies zum Ruhm:

So lang' noch Fröhlichwerden
Für hoch und köstlich gilt,
So lange noch auf Erden
In Lust ein Busen schwillt,

So lang' noch Aug' und Ohren
Am Schönen sich erfreu'n,
Was diese Welt geboren,
Sollt ihr gepriesen sein!

Ich warf mich vor der Rose
Aufs Knie auf moos'gen Grund,
Ich ließ die dornenlose
Ganz unbeschädigt — und

Sie zu den Lippen führend
Trank ich den thauigen Wein,
Es grüßten jubilirend
Zum Schmaus die Vögelein,

Es rauschten zu dem Zecher
Die Bäume ihren Dank,
Das war im schönsten Becher
Mein wunderschönster Trank.

Als Epilog.

1.

Wein!

Und säng' ich noch so gluthvoll dir
Und noch so funkelprächtig,
Dich zu erheben nach Gebühr
Bleibt doch mein Lied ohnmächtig.

In eig'ner Schönheit wunderbar
Prangst du, mit Ruhm beladen,
Du mit dem gold'gen Lockenhaar
Poet von Gottes Gnaden.

Und was in Werken du thust kund,
Bleibt andern unerreichbar,
Kein Dichter auf dem Erdenrund
Ist dir, o Wein, vergleichbar.

Die Lorbeerreiser, die du brichst,
Kein Zeitensturm verweht sie,
Die Blumensprache, die du sprichst,
Die ganze Welt versteht sie.

Du bist schon König Salomo
Ein lieber Freund gewesen,
Und alle Völker jauchzen froh
Noch heut, wenn sie dich lesen.

O Wein! o Jubelseligkeit!
Ich sing's in Stolz und Freude:
Du bleibst mein Liebling alle Zeit
Im Liede wie im Leide!

2.

Phantasie.

Es geht ein Knabe durch das Land,
Eine Leier trägt er in der Hand,
Und begeisternd tönen die Saiten
Wie in lang' erstorbenen Zeiten.
Er ruft hernieder, er ruft herauf:
„Der Frühling naht, wacht auf! wacht auf!
Seht, es will Morgen werden!“ —

Und wunderbar! das Eis zerthaut,
Im Walde singen die Vögel laut,
Und es grünet von Neuem auf Erden.
Und die Menschen, wie der Ruf ihr Ohr
Durchdringt, sie fahren vom Schlaf empor
Und lauschen erstaunt und freudig bang
Dem neuen, ungewohnten Klang,
Und ihre Herzen erglühen,
Und vergessen auf einmal ist all ihr Leid,
Und Jubel herrschet und Seligkeit,
Und tausend Wunder erblühen,
Und tausend Stimmen jauchzen frei. —
Das ist die Macht der Poesei!

Die Lorbeerreiser, die du brichst,
Kein Zeitensturm verweht sie,
Die Blumensprache, die du sprichst,
Die ganze Welt versteht sie.

Du bist schon König Salomo
Ein lieber Freund gewesen,
Und alle Völker jauchzen froh
Noch heut, wenn sie dich lesen.

O Wein! o Jubelseligkeit!
Ich sing's in Stolz und Freude:
Du bleibst mein Liebling alle Zeit
Im Liede wie im Leide!

2.

Phantasie.

Es geht ein Knabe durch das Land,
Eine Leier trägt er in der Hand,
Und begeisternd tönen die Saiten
Wie in lang' erstorbenen Zeiten.
Er ruft hernieder, er ruft herauf:
„Der Frühling naht, wacht auf! wacht auf!
Seht, es will Morgen werden!“ —

Und wunderbar! das Eis zerthaut,
Im Walde singen die Vögel laut,
Und es grünet von Neuem auf Erden.
Und die Menschen, wie der Ruf ihr Ohr
Durchdringt, sie fahren vom Schlaf empor
Und lauschen erstaunt und freudig bang
Dem neuen, ungewohnten Klang,
Und ihre Herzen erglühen,
Und vergessen auf einmal ist all ihr Leid,
Und Jubel herrschet und Seligkeit,
Und tausend Wunder erblühen,
Und tausend Stimmen jauchzen frei. —
Das ist die Macht der Poesei!

Berichtigung.

Seite 20 letzte Strophe, Zeile 1 statt „Lugenmeer" lies Lügenmeer.
„ 26 Strophe 2, Zeile 2 statt „unsere" lies unsre.
„ 46 Strophe 4, Zeile 1 statt „hochwohlweisen" lies hochwohlweisem.
„ 96 Zeile 8 von unten lies Schicksals.
„ 124 Strophe 3, Zeile 6 statt „doch zugleich" lies auch zugleich.
„ 136 Strophe 3, Zeile 4 statt „wie umgossen" lies ganz umgossen.
„ 139 Strophe 4, Zeile 5 statt „nennt man ihn" lies heißt man ihn.

Druck von W. Pormetter in Berlin, Neue Grünstr. 30.

Im Verlage der C. G. Lüderitz'schen Verlagsbuchhandlung, A. Charisius in Berlin, 7 Schönebergerstr., erschienen:

Neue Gedichte

von

Emil Taubert.

1868. VIII u. 218 S. geh. 1 Thlr., eleg. gebd. m. Goldschn. 1 Thlr. 10 Sgr.

E. Taubert ist durch seine „Gedichte" (1865) und sein „Brautgeschenk" (2. Aufl. 1867) vortheilhaft bekannt. Er bietet hier einen neuen Blüthenstrauß seiner Muse, eine nach Form und Inhalt gleich reichhaltige Sammlung, die Kennern und Freunden der Poesie gleich warm empfohlen werden kann.

Shakspeare-Album.

Des Dichters Welt- und Lebensanschauung,

aus seinen Werken systematisch geordnet

von

C. E. R. Alberti.

Min.-Ausg. eleg. gebd. mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr.

Robert Schweichel's Novellen

aus der romanischen Schweiz.

Drei Sammlungen: zusammen nur 3 Thlr.

I. In Gebirg und Thal.

Inhalt: Das weiße Kreuz von Ormont. — Der Schmuggler. — Die Wildheuerin.

8. 1864. 420 Seiten. geh. Preis 1 Thlr. 21 Sgr.

II. Jura und Genfersee.

Inhalt: Der Uhrmacher vom Lac de Joux. — Die beiden Vincent.

8. 1865. 384 Seiten. geh. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

III. Im Hochland.

Inhalt: Heimathlos. — Die Rose von Lavanché. — Brigitte.

8. 1868. 340 Seiten. geh. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Druck von W. Pormetter in Berlin, Neue Grünstraße 30.

Hut

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacoby, Leopold,

Weinphantasieen

Berlin 1870

P.o.germ. 668 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11014726-7